97
2113

Staatl. Bibliothek
Regensburg

81621
550 ⁄
X 024

…rſc. Ratisbon

Taschenbuch

zum

Nutzen und Vergnügen

für

Tabaksraucher

und ihre Freunde.

Mit einer Kupfertafel.

Regensburg 1800.

bei Montag und Weiß.

97. 2113

SBR069026984957

07/857

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Darbietung.

Erinnerst Du Dich wohl noch, theuerste L***! wie Du mich, den Tabaksschmaucher immer ängstigtest, wie Du mich gegen meine liebe Pfeife zu erbittern suchtest? So sehr es mir am Herzen lag, Dir auch in den kleinsten meiner Handlungen gefällig zu werden, so hielt ich doch, vermuthlich aus einem süßen Vorurtheile, den angenehmen Dampf für eine unschuldige Spielerey und Deine strafenden Vorwürfe darüber nur für kleine, liebevolle Ne-

kereyen, und entwöhnte mich nicht eher von dieser Unart, als bis mich eine unserer letzten Zusammenkünfte von dem Ernste Deines Unwillens überzeugte. Weißt Du noch, wie ich damals nur mit Zittern und Zagen, nur heimlich, nur aufgefordert zu jenem verhaßten Werkzeuge griff? Aber, hilf Himmel! wie schwer wurde es mir, dem gewohnten Vergnügen zu entsagen. Nur Dein ernster, strafender Blick konnte machen, daß ich den Kampf bestand, nur Dein sanfter, Beyfall lächelnder Blick, daß ich darinn ausdauerte. Ja ich habe ihn bestanden, Theuerste! bist Du nun zufrieden?

Doch ich wollte die vermuthliche Frage beantworten, was das für ein Büchlein sey, das ich Dir da zu über-

schicken mich unterstehe. Ein Büchlein, dem der Tabak an die Stirne gemahlt ist, ist doch unmöglich ein galantes Opfer? Auf Galanterie, liebes Mädchen, machte ich ja nie besondern Anspruch; mein Opfer, wie mein Alles, war immer zu herzlich, und oft so rauh, daß ich nicht selten, wie Du selbst weißt, tiefe Kränkungen deshalb erfahren mußte, und so wußte ich auch jezt nicht, wie ich diesem Büchlein, Dir gewidmet, ein besseres, galanteres Ansehen geben sollte. Wie ein alter, frommer Israelit habe ich mein bestes Lämmlein geschlachtet, und bringe es mit allen Unsauberkeiten eines solchen Geschäfts zum Altar; — nun, Du verstehst schon, mein Büchlein enthält die lezten Seufzer meiner mit dem Tode ringenden Tabakspfeife —

das Anbrennen will ich andern überlassen, wenn ich erst alles dazu werde zurecht gelegt haben.

Sturz erzählt, daß sonst eine Tabakspfeife unter die Nippes der galanten Herren — d. h. unter die Spielereyen der Narren, — gehört habe, und daß ohne eine solche keiner an der Toilette der Damen habe erscheinen dürfen. Ha, dachte ich, das hat sich gut geändert, und freute mich der Gesetztheit, der Würde, die mir meine Tabakspfeife gab. Doch — ein Mann auf seinem Gaule saß rc. Jetzt entsage ich so gern dem, was mir sonst wohl that, womit ich mich unter Jünglingen und Mädchen brüstete, wodurch ich mir zum Manne empor zu steigen schien. Du, liebe L. hast mir die Au-

gen geöfnet, und ich erkenne meine Narrheit, mit der ich meine Gesellschaften besudelte, meine Gesundheit verletzte, mein Liebstes auf Erden beleidigen mußte! Du solltest mich sehn, wie ich zur Erkenntniß gekommen bin! Meine sonstige Favoritin darf nicht mehr vor meine Augen kommen, nur dann schleicht sie schüchtern an mich heran, wenn mein Blick trüber, meine Stirn düstrer zu werden anfängt. Sie weiß es noch von sonst her, daß sie da viel über mich vermochte, daß sie beynahe einzig meine Thränen trocknen und den entflohenen Muth zurückrufen konnte. Da umfaßte, küßte ich sie immer am inbrünstigsten, und das hat sich denn die böse Kleine gemerkt, und kömmt zu solchen schwachen Stunden, wo ich einsam den melancholischen

Träumen meines unglücklichen Lebens lausche und — — — ich unterhalte mich dann ein Weilchen mit ihr, aber weit ernsthafter als sonst; denn sieh Theure, da muß sie mit mir Betrachtungen machen über ihr poßierliches Daseyn, über ihre Abkunft, über ihre Erziehung, über ihre Abentheuer, kurz über alles, was einen neugierigen Menschen, der nichts beßres zu thun weiß, an so einem Subjekte interessiren kann. Aus diesen Unterhaltungen schreibe ich mir nun nach meiner einfältigen Meynung das wichtigste heraus, sammle dieß und jenes Briefchen und sonstige Urkunden, und bin in der sonderbaren Lage, zu glauben, daß Dir, meine Theuerste, die Sammlung aller dieser Wichtigkeiten nicht unangenehm seyn könne, da ich

vermuthe, und nach langem Philosophiren wirklich überzeugt bin, daß Du, die mir allein jene Stunden, wo ich empfänglich für die Amüsements meiner alten Buhlerin war, ersparen konnte; daß Du, sage ich, indem Du mir dieselben nicht ersparteſt, entschlossen warst, alles Unglück derselben mit mir zu theilen, und, wenn es erforderlich seyn sollte, auch zu verantworten.

Ueberlege, ich bitte herzlich, ehe Du mich wegen dieses Thuns nnd Lassens für boshaft, oder zum wenigsten rauh erklärest, überlege den Zusammenhang aller meiner Gründe mit der Unbefangenheit eines richtenden Mädchens, das da zudecken soll alles, was ich übels that mit dem

Mantel der Liebe. Jetzt schon habe ich mein Alles, meine Consequenz für Dich dahin gegeben, mit der größten Intoleranz, mit der heftigsten Unleidlichkeit, im Fall des Widerspruchs Proselyten gemacht, und wie ein . . . . dem Wollen und Wünschen eines jeden, und dem Himmelreiche eines jeden entgegen gearbeitet, ja, ich will in alle Welten gehn, zu taufen alle rauchenden Heiden in Deinem Namen!

Vorläufige Antwort auf das Was? und das Wie? der Leser.

Eine Gewohnheit, die in der ganzen Welt verbreitet ist, einen Genuß, der den Seleniten entzücken würde, wenn ein irdischer Kaufmann so leicht, wie ein Liebhaber dahin gelangen könnte, ein Glied aus der Kette menschlicher Sonderbarkeiten, von allen mir bekannten Seiten, der theoretischen und praktischen, subjektiven und objektiven, physischen und historischen, moralischen und merkantilischen, und wie die Seiten alle heißen, beleuchtet vorzulegen, dieß, meine lieben Leser, ist meine Absicht, und der Zufall — mein Plan. —

I.

Ein paar Betrachtungen.

Zuförderst meine Herren, und Damen, die sie mit wohlschmeckenden Pfeifchen und gespitzten Ohren da vor mir sitzen, zuförderst frage ich sie, wie jener Professor seine kantischen Zuhörer, was thun sie, indem sie den Rauch behaglich von sich blasen? — Keine Antwort! Hm, sie setzen mich durch ihr Schweigen in Verlegenheit; ich soll für sie antworten, ohne jene Gewandtheit zu haben, mit der ich ihnen, stolz und bescheiden zugleich, meinen Triumph verkünden könnte. — Wenn ich ihre Handlung zergliedern soll, so besteht sie darin, daß sie erstlich einen Luftzug in dem Gebäude, welches Pfeife genannt wird, hervorzubringen suchen, um dadurch das, auf einem Heerde, dem Kopfe, zusammengehäufte Geniste, den Tabak, brennend zu erhalten. Sie haben in der Ab-

sicht das spitzige Ende ihrer Pfeife in den Mund genommen, und pumpen gleichsam, vermöge ihrer Lunge die Luft, aus dem obgenannten Gebäude, damit an deren Stelle der Dampf jenes brennenden Genistes trete. Begreiflich könnte das alles ohne das Mitwirken unsrer Lungen auf hundert andre Weisen geschehen, oder lieber gar nicht; aber der Zweck jener Operation liegt in uns selbst, und darum ist bey ihrer jetzigen Handlung zweytens das Verhältnis derselben zu ihrem Selbst zu betrachten. Wenn wir uns einen Naturmenschen dichten, der unbekannt mit den Genüssen der künstlichen Welt, jezt unter uns träte, er würde erstaunen, und schlechterdings nicht begreifen, warum wir so geflissentlich einen Rauch in uns zögen, um denselben wieder von uns zu blasen. Sagten wir ihm, daß dieß nicht geschehe, um eine Krankheit zu vertreiben, oder sonstige Unannehmlichkeiten zu vertilgen, daß es blos zum Vergnügen geschehe, so würde seine Verwunderung sein Erstaunen wachsen, und ihn vielleicht zu einem selbstigen Versuche reitzen. Sein Versuch, ach! daß er ihn doch unterlassen hätte, macht ihn blaß, er taumelt, er ächzt, er glaubt sich dem Vergehen nahe, verwünscht uns künst-

liche Menschen, und wirft sich seiner liebreichen Natur wieder in die Arme, um — uns nie wieder zu sehen. Zweifeln sie etwa an der Wahrheit des Bildes, das ich ihnen von dem Unerfahrnen in ihrer Kunst machte, nm sie von der Verborgenheit des Zweks derselben zu überzeugen, so blicken sie doch, ich bitte sie, einmal zurük auf ihre Lehrjahre, und dann wieder auf dieß Bild. Kein sinnliches Vergnügen ist auf dem ganzen Erdenrunde vorhanden, das so etwas widerliches, abschreckendes für unsre Menschheit, so ein Gegentheil von Vergnügen wäre, als gerade dieß, was ihnen jezt so wohl thut. Also können wir nicht blos sagen, sinnliches Vergnügen sey der Zweck ihrer jetzigen Handlung; es würde zu unbestimmt, zu allgemein gesprochen seyn. Wir müssen nothwendig die Frage erörtern, worin besteht dieß sinnliche Vergnügen? welcher Sinn wird hier auf eine angenehme Weise berührt? Natürlich werden sie beym Durſuchen ihrer Empfindungen bey denen des Geschmaks stehen bleiben. Allein ich bitte einmal etwas genauer vor sich zu sehen, und sie werden gewahr werden, daß der Sinn des Geschmaks allerdings berührt, aber nur so berührt wird, wie etwa die Schranzen eines

Fürsten bey der Erscheinung eines Supplikanten. Ich enthalte mich, aller weitern Erörterung dieses treffenden Bildes, indem ich mit Vergnügen bemerke, wie sie das aufgefunden haben, was ich von ihnen aufgefunden zu sehen wünschte. Die Wallung des Bluts, die Spannung, die Erhitzung unsrer Organe, in die uns der narkotische Duft des Tabaks versezt, der Rausch, den wir uns in seinem Dampfe trinken, das ist es vielleicht eher, was wir wollen, wenn wir unwillkürlich zur geliebten Pfeife greifen. Alles, was über die Zunge von uns genossen seyn will, muß sich bekanntlich dem Geschmak erst gefällig machen, ehe wir geneigt sind, uns desselben zu erfreuen; auch wenn wir gewiß wissen, daß der Genuß dieses oder jenes Dinges der heilsamste für uns ist, und der Sinn des Geschmaks ist nicht damit zufrieden, so werden wir dasselbe jederzeit mit Widerwillen in uns aufnehmen; die Erfahrung unsrer Aerzte beweist das nur zu sehr. Da im Gegentheil das schädlichste, sobald es sich dem Gaumen empfiehlt, spielend in uns eindringen kann, wovon wir täglich die traurigsten Beyspiele erleben müssen. Diese Macht hat der Geschmak mit allen unsern Sinnen gemein,

sobald sie zu sehr von uns favorisirt werden; die Regierung der Vernunft wird, sobald diese Schmeichler ihren Zweck erreichen, zum Kinderspott, und das Reich geht unter. — Wir würden also keinen Tabak rauchen, der uns nicht schmekte, wenn wir ihn blos deswegen rauchten, weil er schmekte, aber wir rauchen ihn doch, weil er in uns einen angenehmen Reitz hervorbringt. Dieser angenehme Reitz, der vielleicht bey uns allen nicht auffallend ist, — daß ich wieder auf das Obige zurükkomme, würde immer derselbe seyn, wir würden keinen Unterschied unter den Eindrücken, die das Tabakstrauchen auf uns macht, wenn wir ihn entweder zum erstenmal oder zu stark genießen, und dem, den er jezt auf uns macht, bemerken, wenn unsre Reitzbarkeit immer in einem und eben demselben Verhältnisse zum Genuß des Tabaks stehen bliebe. Der anfangende Raucher, weil seine Reitzbarkeit noch die möglichstgroße ist, sollte nur einen Zug thun, wenn der geübte und im Genuß alt gewordene, hundert solcher Züge von gleichem Tabak thut; dann würde weder sein Geschmack, noch seine Empfänglichkeit für das Vergnügen, welches das Pfeifchen gewährt, beleidigt werden; un-

ser Naturmensch der vorhin so entrüstet davon lief, würde bald in unsere traulichen Zirkel zurükkehren, wenn er mit Rüksicht auf dieses erste Gesetz der Natur, bey allem sinnlichen und geistigen Genusse, geraucht hätte.

Und so glaube ich denn auch, daß jener natürlich scheinende Widerwille unsrer Natur gegen den Tabak nur in sofern natürlich ist, als das Maas des Genußes jedes Vergnügens, das zulezt Eckel in uns erregt, unnatürlich ist. Vergreifen wir uns, sey es, wo es wolle, an der Ordnung der Natur, so ergeht es uns, bald mehr, bald weniger, wie dem Simson, als er ein Haus voll Philister über sich herstürzen ließ. Hüten sie sich daher auch, meine Freunde, aus jenem, so oft erscheinenden Widerwillen einen Klaggrund gegen den Tabak herzunehmen; denn er ist, wie sie sehen, schlechterdings nicht statthaft. Wollte man aber so argumentiren: alles was unsere natürliche Reitzbarkeit verändert, ist für etwas unsrer Natur Unangemessenes anzusehen; unsre natürliche Reitzbarkeit wird durch den Tabak auch bey Beobachtung jener Vorschrift nothwendig geändert, also ist der Tabaksgenuß u. s. w. so frage

ich, wo ist der Genuß, der unsere natürliche Empfänglichkeit nicht verändert? Hat nicht vielmehr unser ganzes Streben nach Vervollkommnung eine solche Einrichtung, daß die größtmögligste Vervielfachung eines verhältnißmäßig steigenden Genußes das bestmöglichste Mittel zu unsrer Vervollkommnung ist? Ich mag ihnen, meine Lieben, in der Ausbildung dieser philosophisch = theologisch = kameralistischen Betrachtung nicht vorgreifen; weil ich eben bemerken muß, daß ich mich unwillkührlich in einen Widerspruch hineingeschwazt habe, aus dem ich mich schlechterdings nicht wieder herauswinden könnte, wofern ich nicht eiligst zur Betrachtung des unausstehlichen Qualms wendete, den sie in der Stube verbreiten. Auf dieser Seite werden wir eher eine Niedrigkeit, einen Verachtungsgrund ihrer Handlung bemerken. Zuerst will ich ihnen nur das wiedergeben, was mir so manches liebe Mädchen, besonders aber meine liebe L*** mit vielem Wermuth vermischt, überreichte:

L*** (hustend und für sich, doch so, daß ichs vernehmen mußte) wahrlich unausstehlich!

In der That, meine ernsthaftesten Einwendungen, daß es für ein völlig erlaubtes und vernünftiges Vergnügen zu halten sey, zersplitterten an dem einzigen Vorwurf der eckelhaftesten Unbequemlichkeit, die man denjenigen, die am Tabakrauchen kein Vergnügen finden, mit demselben macht. So hartnäckig, so gerüstet ich auch mein liebes Pfeifchen verfocht, so unmöglich, so unvernünftig war es, jenen Vorwurf nichtig machen zu wollen. Wir blasen den Rauch von uns, den wir nicht haben mögen, und vermengen ihn sorglos mit der Luft, die unsre Freunde und Freundinnen einathmen müssen. Unsre, keineswegs nothwendige Handlung empört die Natur derjenigen, die wir gerne neben uns sehen, welcher Unsinn, welche Anmaßung, wenn wir nicht gestehen wollen, daß es Verbrechen sey! Wir haben keine Forderung mehr an der Geselligkeit, wenn wir diesen Vorstellungen kein Gehör geben wollen. Ich glaube, wir haben in der Hinsicht folgendes Gesetz zu beobachten:

Rauche — nicht eher, als bis du gewiß weißt, daß du keinen Menschen damit lästig bist, d. h. wenn du entweder ganz

allein, oder unter Menschen, die es dir erlauben können, oder im Freyen bist;

aus dem großen Grunde, weil der Tabakrauch die uns von der Natur geschenkte Lebensluft, wie jeder andere Rauch, unreiner und für unsre Lungen beschwerlicher macht. Es ist eine bekannte Sache, daß die Luft um uns her an sich schon die reine Lebensluft nicht ist, durch die wir eigentlich fortleben sollen, daß eine Menge fremder Theile — davon sind die sogenannten Sonnenstäubchen Beweise — in der von uns einzuathmenden Luft herumschweben, und daß, jemehr dergleichen Theilchen in demselben vorhanden sind, das Athmen, und mit diesem das Leben saurer wird. Wer diese oder jene Schenke besucht hat, wird mir nicht widersprechen, wenn ich die Tabakraucher allzumal jenes Vergehens an der menschlichen Gesellschaft anklage. Ich war eines Abends in einer Gesellschaft von vier Tabakrauchern in einem Stübchen, wie die Studentenstübchen in L. . . . g zu seyn pflegen; wir setzten uns um unsern Tisch herum, auf den ein Talglicht brannte. Unser Tabak brannte in dem Grade eifriger, als der wahre Zeitvertreib in solcher

Gesellschaft sich zu verliehren pflegt. Wir sahen uns bald in dichten Nebel gehüllt, und freuten uns über dieses Werk dermaßen, daß wir einmüthiglich zu versuchen beschlossen, ob wir es nicht so weit vervollkommnen könnten, daß es dem vor uns ängstlich lebenden Wesen, dem Lichte, das Garaus gäbe. Dictum, factum,

Die Helden bliesen männiglich,
Das Flämmchen bückte seufzend sich
Und blich.

Wie es dem Menschen gegangen seyn würde, der uns in jenem Zustande hätte überraschen wollen, kann ich nicht sagen; daß ich aber in einem neuen, neuen Leben wandelte, als ich wieder ins Freye trat, das weiß ich gewiß. Nun war dieß zwar die Sache aufs Höchste getrieben; es dient aber zum Beweise, daß die eingeschlossene Luft durch den Tabaksrauch jederzeit unerträglicher wird, als sie vorher war. Ist der Mensch allein, so fühlt er vielleicht dieß selbst hervorgebrachte Uebel aus Gewohnheit nicht mehr, oder eine kleine Communikation des umschlossenen Raums, in dem er verweilt, mit dem Freyen, vernichtet das

Uebel bald wieder, oder er schadet nur sich. In keinem Falle hat zum wenigsten ein anderer Mensch das Recht, ihm seine Handlung als böse und schädlich vorzuwerfen, und sie bleibt seinem eignen Gewissen überlassen. Sind wir aber unter andern Menschen, so fragt sichs nothwendig, ob diese uns das Tabakrauchen erlauben können. Vielleicht ist unsre Gesellschaft ganz und gar nicht daran gewöhnt, und Gewohnheit ist es ja einzig und allein, wie ich vorhin gezeigt habe, welche jene Handlung möglich und unschädlich macht; wir würden allen Frohsinn, alle Unterhaltung morden, wenn wir keine Rücksicht darauf nehmen wollten; auch wenn wir boshafterweise annähmen, daß man etwas affektire: oder vielleicht wäre diese oder jene Lunge der Gesellschaft in einem miserablen und baufälligen Zustande, der dem Drucke des Tabakrauchs bey allem guten Willen nicht zu widerstehen vermöchte, und wir würden Menschen morden: oder vielleicht stände dieses oder jenes Kleid in glücklichen Connexionen, die vom Tabakrauch aufgelöset würden, dann würden wir das Glück dieser Kleider morden: oder vielleicht wären unsre Tabakspfeifen der moralischen Empfindung dieses oder jenes Sub-

jekts gänzlich zuwider, welche klägliche Verwirrung würden wir durch unsre Widerspenstigkeit gegen dieselbe in dem Hirne dieser Leute hervorbringen?

Die unendlichen Vortheile, die auf einer andern Seite der Tabaksrauch gewährt, werde ich, meine Freunde, in andern Stunden des Weiteren verfolgen, aber alle Vortheile, die es auch gewähren mag, können nur dann entstehen, wenn jene ersten Gesetze berücksichtigt werden. So wie überall ists auch hier nicht rathsam, ein unbefolgtes Gesetz im Rücken zu haben. Sie werden mir zugestehen müssen, daß ihre Handlung des Tabakrauchens, wenn sie auch an sich kein Vergehen an der Vernunft ist, bey dem unveränderlichen und ewigen Bezug, in dem wir auf unsere Nebenmenschen leben, leicht ein solches werden kann, und ich habe zu ihnen allen das gute Zutrauen, daß sie dieses Geständnis zur Norm ihres künftigen Genusses machen werden. Ich würde den Menschen in ihnen beleidigen, wenn ich ihnen alles, was sich hiebey uns unwillkührlich aufdringt, näher ans Herz legen wollte. Was ich sagte, war das Resultat der Betrachtungen

eines Menschen, der als der eifrigste Liebhaber des Tabaks alles hervorsuchte, was sich zur Vertheidigung desselben sagen läßt, aber der unumstößlichen Wahrheit unterliegen mußte.

Jezt will ich nur noch bemerken, daß das Tabakrauchen etwas ist, was man im gemeinen Leben Gedankenspiel zu nennen pflegt. Der Begriff, den wir mit diesem Worte zu bezeichnen suchen, ist leider ganz verschieden von dem natürlichen Ausdruck desselben. Unter Gedankenspiel würde sich jeder ein Hinwiegen in sein Nachdenken, einen stillen innern Zeitvertreib mit dem Aufsuchen angenehmer Ideen vorstellen, aber es ist nicht so; den beschriebenen Zustand benennen wir besser mit Träumen, indeß wir mit dem Worte Gedankenspiel jene mechanischen Bewegungen unsers Körpers, die zum wenigsten mit einer Gedankenlosigkeit in Bezug auf dieselben, allemal verbunden sind, zu bezeichnen pflegen. Es liegt in der Natur, unsers Körpers, daß ihm lange Ruhe mehr oder weniger lästig wird, so lange der Geist auf ihn wirkt, und ihn zum thätigen Geschöpfe macht. Der Mensch will was zu thun haben, pflegt man gemeiniglich zu sagen, und be-

zieht dieß freylich mehr auf den allgemeinen Trieb der Thätigkeit; aber ich glaube, es läßt sich recht gut auch, und zwar insbesondere auf das mechanische Streben des Körpers nach Bewegung anwenden. Ich habe einen Freund, der bey dem größten Nachdenken, bey der bestimmtesten Thätigkeit des Geistes alles, was er während dem in die Hände bekömmt, zerstört und zerreißt, und so viel ich Menschen bemerkt habe, ist ihnen dieß mehr oder weniger eigen gewesen. Der menschliche Körper ist in diesem Falle allemal gleichsam sich selbst überlassen, entweder der Geist schläft ganz, *) oder ist nicht in Bezug auf den Körper wirksam. Lassen wir dem Körper diesen Spielraum; es schadet uns niemals, nicht selten befördert es unsere Aufmerksamkeit. Den Beweis wird jeder finden, wenn er darüber Beobachtungen anstellt. Jetzt weise ich meine Freunde hin auf die Tabakspfeife. In Gesellschaft, am Schreibpult, auf der Wanderung in unsern Luftschlössern, überall erscheint sie als der beste Gegenstand jener mechanischen Körperthätigkeit, des Gedankenspiels. Besinnen sie sich einmal mei-

*) Ohe!

ne Herren, auf die Zeit, wo sie noch keine Pfeife führen konnten, wo sie in so mancher Gesellschaft ängstlich herumtraten, und eine minder steife Position suchten, bald die Hände falteten, bald auf den Rücken hielten, bald eine Stuhllehne, bald einen Westenknopf zu Rathe zogen, wo bey den ernsthaftesten Gesprächen ihre philosophischen Gedankenreihen durch jenes kleine Bedürfniß ihres Körpers unterbrochen nnd verwirrt wurden. Vergleichen sie diesen Zustand mit dem, als sie das Pfeifchen lieb gewannen, und bedenken sie, daß sie es vorzüglich darum mit liebgewonnen, weil sie bey dem unschuldigen Spiel mit diesem Instrumentchen in der ganzen Operation des Rauchens, in der unwillkührlichen Betrachtung des schlängelnd emporsteigenden Dampfs u. d. gl. jener Aengstlichkeit überhoben wurden. Begeben sie sich an den Studiertisch cum podice plumbeo oder lesen sie, hingestreckt aufs Sofa, Wielands Agathon, hier und dort wird ihr Zustand behaglicher und wünschenswerther, wenn das Pfeifchen brennt. Auf ihren einsamen Spaziergängen, oder im Lehnstuhl, werden ihre melancholischen Träumereyen, ihre stillen Betrachtungen ihre geheimen Empfindungen durch irrdische

Bedürfnisse weniger unterbrochen werden, wenn das Pfeifchen brennt. Wie wohl wird es dem spekulirenden Holländer und dem barbarischen Türken, wie dem Karraiben, wie dem Hottentotten und dem Chineser, wenn die Pfeifen so freundschaftlich rauchen, wie die Männer sprechen? Ich möchte sagen, die Gleichheit des Gedankenspiels macht die Gleichheit ihrer Ideen und Empfindungen möglich,

und der schöne Tabaksrauch
wird zum sympathetschen Hauch.

Demnach hätten wir zwey Zwecke des Tabakrauchens, die nur der Arzt zu trennen vermag, wenn er gegen unsre Obstruktionen arbeitet. Sonst entsinne ich mich keines Falls, so wenig, wie ich unter unsern abermal tausend Handlungen eine einzige auffinde, die so ganz auf dieselben Zwecke hinzielte.

II.

Geschichte des Tabaks, ein Fragment.

Man mag ein geographisches Lesebuch, eine Reisebeschreibung, oder sonst ein Buch aufschlagen, um die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker kennen zu lernen, man wird den Satz nirgends widerlegt finden, daß der Tabak so ziemlich auf der ganzen Erde anzutreffen ist. Von der Seite ist demnach unser Tabakrauchen ein bewundernswürdiger Gebrauch, und der Genuß jenes Produkts, wegen seiner Allgemeinheit, einzig und sonderbar. Ich kenne nur ein irdisches Bedürfniß, von dem ich sagen würde, daß es jenes vielleicht noch in dieser Sonderbarkeit überträfe, wenn es nicht ein irdisches Lebensbedürfniß wäre, und deshalb eine spezifisch-geringere Sonderbarkeit enthielte. Der Tabak hingegen verliert sich beynahe unter den nützlichen Bedürfnissen, und ist

in Gefahr von unsern Doktoren und Moralisten bald unter die blos vergnüglichen, wohl gar schädlichen gerechnet zu werden, und doch fanden ihn alle Reisenden, in allen Ländern, die sie auf der Erde besuchten, gebaut und benützt. Diese Erscheinung nahmen wir wahr, seitdem die ganze Erde dem Kaufmann zum Tummelplatz eingeräumt wurde; sey es nun, daß dieß Folge oder Ursache derselben war, keine Kaufmannswaare findet jetzt einen so allgemeinen Absatz, als diese. Thee, Kaffee, Zucker, Gewürze, Brod Stoffe, alles hat nur in gewissen Ländern nur gewisse Leute zu Liebhabern, den Tabak kauft der Millionär und der Bettelmann unter allen Himmelsstrichen.

Mehrere Schriftsteller haben schon bemerkt,*) daß Amerika nicht das einzige Mut-

---

*) Anmerk. (Aus einem Briefe des Staatsrath Pallas an Prof. Beckmann.) „Daß der Gebrauch des Rauchtabaks in Asien, hauptsächlich wohl in China, älter als die Entdeckung der neuen Welt sey, daran habe auch ich fast keinen Zweifel. Unter den Chinesen und Mon-

terland des Tabakrauchens sey, wie man, etwas oberflächlich, aus der Gleichzeitigkeit der entstehenden Bekanntschaften mit China und Amerika hat schließen wollen. In China war, gründlichen Nachrichten zufolge, das Tabakrauchen schon ein alter Gebrauch, als es sich bey uns einführte. Für uns ist allerdings

---

golischen Nationen, welche mit erstern den meisten Verkehr gehabt haben, ist dieser Gebrauch so allgemein, so häufig und unentbehrlich, der Tabaksbeutel am Gürtel ein so nothwendiges Stück des Anzugs, die Gestalt der Pfeifen, nach welchen die Holländischen ihr Modell genommen zu haben scheinen, so originäl und endlich auch die Zubereitung der gelben Blätter, welche blos zerrieben in die Pfeifen gefüllt werden, und die Gattung des Krauts, so eigenthümlich, daß man unmöglich dieß alles über Europa aus Amerika herleiten kann; zumal, da das zwischen Persien und China das, vom häufigen Tabaksrauchen nichts wissende Indien, in der Mitte liegt. Sollte man nicht in den ersten Reisen der Portugiesen und Holländer nach China von diesem Gebrauche Spuren antreffen?"

Amerika, so wie in Rücksicht auf manches andere, die Mutter jener rauchenden Freuden und Leiden, aber die Sinesischen Landsleute haben sie sich vermuthlich selbst geschaffen. Meine Leser werden jetzt mit Recht erwarten, daß ich einen Aufschluß über das Entstehen dieser sonderbaren Sitte geben werde; aber ich kann ihnen nur meine ohnmaßgebliche Meynung darüber mittheilen, da alle Schriftsteller, die ich kenne, so sehr es auch wider ihre Pflicht war, davon schweigen. Freylich fanden auch schon die ersten europäischen Wahrnehmer jenes Gebrauchs denselben bey wilden ungebildeten Nationen vor, die ihnen unmöglich die Art und Weise des Entstehens desselben verdeutlichen konnten; aber ich glaube doch, sie hätten etwas gründlicher beobachten, und bedenken sollen, daß aus einem kleinen Fünkchen ein großes Feuer werden kann.

Meine Vermuthung ist folgende: Die Bewohner der Gegenden, wo der Tabak frey von der Natur erzeugt wird, wie in den westindischen Inseln sowohl, als auf den chinesichen Feldern, brauchten anfangs die Tabaksstaude, um damit zu feuern. Die Tabaksstauden je-

Staatl. Bibliothek
Regensburg

ner Gegenden sind überaus groß und holzig und dienen, auch wegen ihrer Reichhaltigkeit an öhlichten Bestandtheilen, diesem Zweck noch mehr, als die bey uns künstlich gepflegten, und gleichergestalt benützten. Es ist auch eine ausgemachte Sache, daß dergleichen Stauden und Geniste von den dortigen Einwohnern aus Mangel an Holz häufig dazu benützt werden, und ich zweifle um so weniger, daß dem Tabak vor der Zeit seines jetzigen Verbrauchs gleiche Ehre, und vielmehr, als jetzt widerfahren. Ich setze nun weiter, daß der Dampf der verbrannten Tabaksblätter einen starken und nicht widerlichen Eindruck auf die Geruchsnerven der Indianer gemacht haben möge. Es ist derselbe vermöge der feinern, öhlichten und spirituösen Theile dieser Pflanze sehr verschieden von dem Dampfe anderer, gewöhnlich verbrannter Körper, und diese Verschiedenheit mußte, weil sie der Erfahrung nach zum Vortheil des Tabaks ausfiel, diesen und jenen Gedanken an eine wahrscheinlich größere Nützlichkeit des Tabaks erwecken. Aus der Geschichte der Einführung des Tabaks in Europa hebe ich vorläufig folgende Thatsachen hervor: In dem königlichen Garten zu Lissabon wur-

den schon eine geraume Zeit etliche Tabaksstauden als Rarität unterhalten, als einst zwey von den Leuten des Jean Nicot, französischen Gesandten am portugiesischen Hofe, sich grüner Tabaksblätter, der eine gegen ein Geschwür, der andere gegen eine offene Fleischwunde mit Erfolg bedienten. Ein Umstand, der dem Jean Nicot Anlaß gab, die Tabakspflanze, als eine kostbare Seltenheit an die damalige Königin von Frankreich, Catharina von Medizis zu schicken, und zugleich den Pariser Aerzten zu empfehlen. Als ein solches Heilmittel war sie gewiß schon den Caraiben bekannt, und als ein solches wurde das Tabaksblatt gewiß auch schon gekaut, ehe es geraucht wurde. Alle die gemachten Erfahrungen von seiner Heilkraft und von dem angenehmen Dampfe, führten zuverläßig den Zufall herbey, vermöge welchem der Gebrauch der Pfeifen angenehm gefunden wurde. Nicht zu vergessen, daß er von vorzüglicher Wirkung gegen die unzähligen und lästigen Schwärme der Muskiten erschien. Schon die Art der hier und da noch üblichen Weise bey den Indianern, den Tabak zu rauchen, beweißt uns jenen natürlichen Uebergang zu dieser Benutzung.

Sie wickeln nämlich nur die größern Blätter zusammen, wie ein Pfeffertütchen, lassen sie so trocknen, brennen sie dann am spitzigen Ende an, und stecken das andere in den Mund.

So wie nun ein und dieselbe Pflanze auf beynahe ein und dieselben Menschen, unter beynahe gleichem Clima, ein und dieselbe Wirkung thun muß, so ist es auch denkbar und gewiß, daß der Gebrauch des Tabaks den Westindiern, wie den Chinesen in die Hände geführt wurde. Es ist uns aber schon die allgemeine Geschichte aller der erwähnten Völkerschaften beynahe ganz unbekannt, geschweige denn, daß wir Data von dieser einzelnen an sich unbedeutenden Gewohnheit haben sollten. Erst, da die Europäer, als die kultivirteste Klasse der Erdenbewohner diese Gewohnheit, wie viele andere, nachzuahmen anfiengen, erst da wird jene Gewohnheit bedeutend, theils, weil sie dem Handel einen neuen und den stärksten Artikel gab, theils weil diese Gewohnheit nun unter Menschen kam, die zwar im Ganzen genommen ihre sinnliche Liebe zum Neuen so wenig dem Gebote der Vernunft unterwerfen können, als andere Völker ihre

Liebe zum Alten, doch aber vermöge der thätiger gewordenen Vernunft eine Menge Untersuchungen und Betrachtungen über Alles, was ihnen vorkommt, anstellen, und dadurch jedem Dinge ein bleibenderes Interesse zu geben wissen. Also erst von jener Zeit an bin ich im Stande, ihnen die Geschichte der Tabakspflanze einigermaßen mitzutheilen.

Als die Spanier im Jahr 1496. auf eine der caraibischen Inseln, Tabago — die östlichste aller caraibischen Inseln, 11° 10′ N. Breite, die größte unter den Leewards, und die fruchtbarste unter den amerikanischen, — oder, wie andere wollen, Juiatan, eine der Mexicanischen Provinzen, kamen, fanden sie jene Pflanze zuerst, und weil sie in der dortigen Gegend überaus groß und schön gestaltet ist, blieb sie ihnen unter mehrern aufgefundenen Neuigkeiten so bemerkenswerth, daß sie ihr den Namen der erstern Insel, planta di Tabago, Tabakspflanze, beylegten.

Die Spanier, als die Entdecker und Benenner der neuen Welt, gaben also auch dieser, von ihnen entdeckten, merkwürdigen Pflan-

ze, welche die Indianer Petum nennen, den ersten europäischen und nun beynahe allgemein üblichen Namen, Tabak. Hie und da führt dieselbe zwar andere Namen, aber gewiß nur in solchen Ländern, die dieselbe unmittelbar von dem Mutterlande erhielten.

So wie aber die Spanier und Portugiesen, als die ersten Europäer in Amerika, auf wenig oder nichts große Aufmerksamkeit, als auf Gold wandten, und der Trieb der Nachahmung und Untersuchung bey ihnen von jeher unterdrückt und unthätig gemacht war; so besaßen sie auch lange Kenntniß von jener Pflanze, ohne daß sie ihren europäischen Landsleuten etwas mehr, als den Namen derselben, zum Beweiß ihres Daseyns gaben. Mehrere Jahre nach ihrer Entdeckung kam sie erst durch die vorhin erwähnte Bemerkung des Jean Nicot nach Frankreich, und weil der lebhafte Geist der Franzosen so etwas Neues unmöglich mit Stillschweigen und Kälte übergehen konnte, so wurde diese, so lange blos als Seltenheit unterhaltene Pflanze, als höchst brauchbar, in ganz Frankreich verbreitet.

Schon im Jahr 1496 würde zwar der jetzige Gebrauch des Tabaks von einem spanischen Mönche, Roman Pane, den Calon auf seiner zweyten Reise in St. Domingo zurückließ, unter dem Namen Cohoba und Givia auf dieser Insel verbreitet. *) Auch schrieb dieser Mönch einiges darüber, und trug viel dazu bey, daß er, von Portugal aus, 1559 nach Brasilien verpflanzt wurde. Die Neger und die westindischen Europäer hatten sich schon seit 1535 an ihn gewöhnt. Er hieß in der dortigen Gegend Coboba oder Petum, wie er noch jetzt heißt. Vielleicht wurde Jean Nicot selbst, ausser der obenerwähnten Veranlassung, durch den Pane mit der ganzen Welt aufmerksamer auf dieses ausländische Gewächs. In demselben Jahre, andere behaupten 1565. in welchem dieser es nach Paris versendete, erschien Konrad Geßners kleine Schrift über dieses Kraut, in welcher er das erstaunliche Glück desselben prophezeyte, und aus welcher es unsern deutschen Landsleuten zuerst bekannt wurde. **) Die

*) Siehe Schlözers Briefwechsel 3. Band Seite 156.

**) Man lese die Histoire du Tabac, ou

französischen und deutschen Gelehrten nannten es zum Andenken seines ersten europäischen Patrons herba Nicotiana, dem Volke war es mehr unter dem Titel, herbe du Grandprieur, Großpriorkraut, bekannt, weil ein damaliger Großprior in Frankreich es über alle Maaßen stark gebrauchte. Im Jahr 1561 brachte es der Admiral Dracke nach England, und die Colonie die Richard Greenville 1585 nach Virginien führte, hatte keine andere Tendenz, als Tabak zu bauen. Gelegenheitlich bemerke ich, daß in diesem Jahre 1585 auch in England die ersten thönernen Tabakspfeifen aufgekommen zu seyn scheinen, da man 1570 in Holland noch aus kegelförmigen von Palmblättern zusammengewundenen Röhren rauchte. Man sagt, sie hätten dieselben zuerst bey den Wilden in Virginien gesehen, welches ich aber sehr bezweifle.

Bekanntlich wurde in den genannten Jahren die Schiffarth im atlantischen Meere äusserst lebhaft, die Communication mit den west-

---

il traite particulierement du Tabac, &c, par M. de Prade, Paris 1672. und Lessings Collectaneen 2. Band Seite 396.

lichen Tabakslåndern wuchs schnell, und der Gebrauch des Rauch- und Schnupftabaks, so wie das Kauen der Blätter unter den Schiffsleuten, drang unaufhaltsam in die westlichen Lande der alten Welt, und von diesen eben so geschwind in die östlichen. Im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurde er in Ostindien gepflanzt, und 1610 rauchte man in Constantinopel sehr emsig.

Doch sonderbar genug, in eben den Låndern, wo jezt der Gebrauch desselben auf das Höchste gestiegen ist, stand er anfangs die grausamsten Verfolgungen aus. In England wurde er mit ungeheuren Abgaben beschwert. König Jacob I. schrieb nicht allein eine besondere Abhandlung *) wider ihn, worinn er ihn ein schändlisches Unkraut nannte, und seine Unterthanen beschwur, wenn sie noch die geringste Schaam hätten, diesem unsinnigen Gebrauche, dieser Narrheit, dieser gleich schändlichen als schädlichen Sache zu entsagen; sondern er brachte auch einige Parlamentsakten wider ihn her-

*) Unter dem Titel Misocapnos i. J. 1619.

aus, in welchen jedem Virginier verboten wurde, jährlich mehr als hundert Pfund zu bauen, und nach welchen die Virginische Regierung nur unter der Bedingung Länderenen verlieh, daß kein Tabak auf denselben gebaut würde.

Vor Allen zeichneten sich in dieser Hinsicht die Schweitzer aus. In einer Sittenschilderung der damaligen Zeit kommt unter andern der Ausdruck vor: „sie huren, sie lästern, sie saufen, ja sie rauchen sogar Tabak." Man verglich die Rauchwolke mit dem Höllendampfe. Da dieser Gebrauch aber demungeachtet in der Mitte des vorigen Jahrhunderts über Hand nahm, so suchte man durch strenge Gesetze dem weitern Einreißen desselben vorzubeugen. Eine Verordnung, die im Jahr 1661 zu Bern wider alle Arten von herrschenden Lastern bekannt gemacht wurde, enthält ein gänzliches Verbot Tabak zu rauchen. Man darf es nicht auffallend finden, daß der Tabak, da dieses Gesetz nach der Ordnung der zehen Gebote verfaßt ist, in dem siebenden Artikel begriffen worden, welcher die Ueberschrift hat: „Ehebruch und Hurerei." Am Rande liest man die verschiedenen Gattungen der Uebertretung unter folgenden Artikeln:

„Ehebruch, Hurerei, Völlerei, Tauf- und Leichenschmäuse, Tabak, Hochmuth, Tanz.“ Eine besondere Verordnung vom Jahre 1675. legt denen, welche sich des Tabaks bedienen, noch härtere Strafen auf. Die Strafe an Geld war 50 Pfund, und die, welche nicht im Stande waren zu bezahlen, wurden an den Pranger gestellt. Wenn ein Mann, der einen öffentlichen Dienst bekleidete dagegen handelte, so war die Geldbuße vierfach. Man hielt es sogar für nothwendig, ein eigenes Gericht niederzusetzen, welches man Tabakskammer nannte, und das aus sieben Gliedern des grossen und kleinen Raths bestand. Im Jahr 1685 erschien auch eine obrigkeitliche Verordnung in Zürich, worinn das Tabakschnupfen und Rauchen bey großer Geldbuße verboten wurde. In der Folge wurde dieses Verbot erneuert, und sogar Gefängnisstrafe auf dessen Uebertretung gesezt. *) Im Jahr 1670 und in den folgenden Jahren ward das Tabasrauchen in Glarus mit einer Krone Geld bestraft. —

*) Kleine Kronik für Schweitzer, 8. Bern 799. Seite 323.

Papst Urban der VIII. im Jahr 1642 und Innozenz der XII. im Jahr 1690 sprachen den Bannfluch feierlich wider die aus, die sich unterstünden, in der Kirche eine Prise zu nehmen, weil es schon so weit gekommen war, daß die Priester während des Messelesens schnupften, und, wie sie denn nicht gar sauber sind, Korporal- Altar- und Kelchtücher, Alben u. s. w. beschmuzten. Bey dieser Gelegenheit nun traf der Bann auch den Rauchtabak. In dem Dekrete nämlich vom 30 Jan. 1642 heißt es: Wir verbieten hiermit aus apostolischer Gewalt, bey Strafe der Excommunication, mit dem Befehle, wenn es nöthig seyn sollte, sogar den weltlichen Arm zu Hilfe zu rufen, Allen und Jeden beiderley Geschlechts, sowohl Weltlichen als Geistlichen, daß sie sich fernerhin nicht mehr unterstehen, in den Kirchen der Stadt und Diöcese Sevilla *** Tabak zu schnupfen, zu rauchen, oder auf eine andere Art zu nehmen." *) In der Folge gewann Bene-

*) Omnibus et singulis utriusque sexus personis tam saecularibus, quam ecclesiasticis, ne de coetero in quibusdam civitatis et Dioecesis Hispalensis ecclesiiis earumque

dict XIII. den Tabak selbst lieb, und hob den Bann 1724 wieder auf.

In Rußland schnitt man 1634 denjenigen die Nasen ab, die sich dieses Krautes auf irgend eine Art bedienten.

In Ungarn wurde 1670 die Tabakseinfuhr bey Confiscationsstrafe, das Rauchen aber dem Adel bey 50, dem Bauer bey 6 Gulden Strafe verboten; welches Verbot in den Jahren 1683. 1686. 1688. jedoch ohne Erfolg erneuert wurde. Im Jahre 1689 wurde die Pflanzung desselben bey 2 — 300 Gulden Strafe verboten, bis man endlich dem Strome der Gewohnheit nachgeben mußte.

---

atriis et ambitu, tabacum ore vel naribus aut fumo per tumulos, et alias quomodolibet sumere audcant vel præsumant sub excommunicationis latæ sententiæ eo ipso incurrendæ pœna, auctoritate apostolica tenore præsentium interdicimus et prohibemus, invocato etiam ad hoc, si opus fuerit, auxilio brachii sæcularis. Bullar. rom. Part. VIta T. II. p. 312 &c. edit. Coquelin.

Der türkische Kaiser, Amurat IV. verbot diese Sitte bey Lebensstrafe. Ein Mufti ließ, 1610. einem Muselmann, der Tabak geraucht hatte, eine Pfeife durch die Nase bohren, und ihn zur öffentlichen Schau in der Stadt herumführen.

Selbst in Deutschland erschienen hie und da Edikte wider ihn, die aber bald vom Tabaksrauch durchräuchert und vergessen wurden, auch selbst, den Wünschen der nachher besser spekulirenden Plusmacher gemäß, alle Kraft verlohren.

Am meisten trug wohl damals der holländische Handel zu dessen Verbreitung bey. Die Holländer, die durch ihre Vereinigung mit den Spaniern Stoff genug für ihren natürlichen Spekulationsgeist bekommen hatten, suchten nach ihrer Befreyung vom spanischen Joche alles hervor, ihre Macht durch den ausgebreitetsten Handel zu heben. Sie wurden dieserhalb auch bald das vorzüglichste Vehiculum für die Ausbreitung des Tabaks. „Als unsre Leute, sagt Götze in seinem Natur, Menschenleben und Vorsehung, 6. B. p. 355. „zuerst nach Ame-

rika kamen, und die Wilden ihr Calûmet oder Friedenspfeife rauchen, und Tabaksrauch durch Maul und Nase ausblasen sahen, erstaunten sie vor Verwunderung. Da sie es aber nachmachen wollten, wurden sie halbnärrisch im Kopf, und erstaunten noch mehr über die Wirkung dieses Krauts und über die Naturen der Wilden. Es wurde ihnen äusserst schwer, dieser seltsamen Mode gewohnt zu werden, und der unglückliche Engländer Raphelangi, auch Walther Raleigh genannt, begriff sie zuerst in Virginien, und zog nach seiner Rückkunft viele Lehrlinge in seinem Vaterlande. Besonders reizte es viele junge Leute, die des Studierens wegen nach Leiden reisten, und daselbst die Kunst des Tabakrauchens so glücklich ausbreiteten, daß die Holländer bald eben so gut, als die Indianer rauchten; und von da hat sich die Gewohnheit in alle übrige Welttheile ausgebreitet."

In Holland muß sie schon gegen das Jahr 1646. ziemlich herrschend gewesen seyn, da ein satyrischer Schriftsteller, welcher gegen die Fehler seines Zeitalters, besonders seiner Landsleute zu Felde zieht, schon von dem Tabaks-

teufel Meldung thut, welchem er folgende Worte in den Mund legt: „ich habe die Indianer redlich an den Spaniern gerochen; denn indem ich ihnen den Tabak in den Kopf gebracht, habe ich ihnen mehr geschadet, als ihr König mit allen seinen *Columbis*, *Pizaris*, *Corteſiis*, *Alkmeiris* und andern Tyrannen gethan hat. Denn es ist ja ehrlicher und verantwortlicher, unter den Waffen oder der Pike das Leben zu verlieren, als unter dem rauchenden Nießen, Blasen und Türmlen des giftigen Tabaks."

Robert Königsmann, ein englischer Kaufmann, brachte 1620. die erste Pflanze nach Strasburg. Kardinal *Prosper Sainte Croix*, Nuntius in Portugall, und Nicolaus Tornabor, Gesandter in Frankreich, trugen überdieß viel dazu bey, daß sie in Italien unter dem Namen, des Krauts des heiligen Kreuzes, Tornabonne, Wunderkraut, heiliges Kraut, *herba ſanta*, indianische Beinrwelle, eingeführt wurde.

Herr Pastor Christ, dessen patriotische Nachricht vom asiatischen Tabak mir erst vor

Kurzem zu Gesicht kam, und aus welcher ich meinen Lesern das Nöthige in Bemerkungen liefern werde — sagt, daß der Tabak mit dem spanischen Kriegsheer Karls des Fünften nach Deutschland gekommen sey.

Beynahe in allen amerikanischen Provinzen, die die Europäer damals entdeckten, fanden sie die Gewohnheit des Tabakrauchens, und zugleich den künstlichen Anbau sowohl, als dessen künstliche Bereitung vor. Bey dem See, — s. Göze. — Mischigan, und überhaupt bey allen andern Arten Seen giebt es eine Art Weide, welche Rothholz genannt wird. Wenn sie ein Jahr alt ist, hat ihre Rinde eine Scharlachfarbe, und sieht sehr schön aus; wird sie aber ein Jahr älter, ist ihre Farbe rothgrau. Diese Rinde schaben die Indianer vom Holze ab, troknen und pulvern sie, und vermischen sie mit ihrem Tabak; während des Winters schätzen sie solchen vorzüglich zum Rauchen: des Sommers nehmen sie zu ihren Tabak eine andere Art von Pflanze, die in felsichten Gegenden um die großen Seen wächst, und die sie Dagokimas nennen. Sie schlängelt sich wie eine Weinranke auf dem

Boden, oft zu einer Länge von 8 Fuß fort, und trägt ein beynahe rundes Blatt von der Größe eines Sechspfennigstücks. Es hat die Substanz und Farbe eines Lorbeerblatts, und bleibt immer grün. Diese Blätter mischen sie ebenfalls getrocknet und gepulvert unter ihren Tabak, den sie aber blos des Sommers rauchen; — sollten wir nicht auch so einen Unterschied machen? — Sumach, oder die Sandkirsche wächst hier ebenfalls sehr häufig, und seine Blätter, die um Michaelis roth werden, werden alsdann von den Eingebohrnen gesammelt, und sehr geschätzt. Sie vermischen sie mit Tabak zu gleichen Theilen, der davon, eignen Versuchen zu Folge, einen sehr angenehmen Geschmack erhält. Mit Hülfe dieser drey Nebentabake haben sie zu allen Jahrszeiten hinlänglichen Vorrath für ihre Pfeifen, und da sie große Raucher sind, so geben sie sich viele Mühe, sie gehörig einzusammeln und zuzubereiten.

Nach einer genauern Nachsuchung in den neuern Reisebeschreibungen leidet es keinen Zweifel mehr, daß seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts die westliche Küste Afrikas, so

wie die nördliche von Amerika aus, bepflanzt wurde. So wie man nämlich, in Teutschland insbesondere durch Konrad Geßner, von dem bisherigen Vorurtheil des ganzen westlichen Europas, daß alle Tabaksblätter aus Amerika kommen müßten, geschieden war, und die Kunst den Tabak zuzurichten, und zu rauchen, immer ausgebreiteter wurde, schlich sich zwar auch der Tabaksbau in den kältern Gegenden, wie in den wärmern ein, aber man glaubte doch noch, daß er in den wärmern besser gediehe *) — woran auch ein Unbefangener nicht zweifeln wird, — daher die Mächte, die an den heißen afrikanischen Küsten Besitzungen hatten, als Holland, ihre dortigen Ländereyen neben andern Producten auch dem Tabak widmeten. Die Türken fiengen später an, diese kaufmännische Speculation, vermöge welcher man unter amerikanischen Namen den europäischen Fusel vertrieb, zu benutzen, theils weil die Mode selbst noch von den Muftis

*) Anmerk. Herr Christ nimmt den Asiatischen davon aus, wiewohl er uns leider nicht sagt, und deutlich macht, woran diese Pflanze zu erkennen sey.

unterdrükt, theils und vorzüglich aber, weil der Türke zu wenig mit dem bekannt war, was nach Westen zu vorgieng.

Die Holländer bereiteten bald aus europäischen Blättern, Virginien- Portorico- und Oronocotabak, ohne daß dieser Betrug sogleich von den Verrauchern geahndet wurde. Als aber die Lieferungen mit der Comsumtion desselben steigen mußten, und die Welt in Europa immer böser wurde, fieng man an, sich von der Wahrheit des Tabaks in dem Grade zu entfernen, als seine Titel veritabler und aufrichtiger wurden. Im Jahr 1676 versuchten ein Paar Juden zuerst den Tabaksbau in der Markbrandenburg, der aber erst 1681 zu Stande kam. 1697 ward schon viel Tabak in Hessen gebaut, und 1719 befahl der Rath zu Strasburg, den Anbau des Tabaks zu unterlassen, aus Besorgniß, er möchte dem Getraidebau schaden. Der meiste innländische Tabak wurde jedoch anfangs als solcher an die ärmere Classe verkauft, und nur Weniges desselben gegen die Masse des ausländischen mit diesem noch chemisch vermischt. Man pakte diesen mit jenem fest zusammen, und

der eigenthümliche narkotische Geist des Amerikaners theilte sich dem Europäer mit. Aber bald wollte diese Zubereitung nicht geschwind genug fördern, man dachte auf Marktschreyereyen und künstliche Verfälschungen, und da man zulezt den Betrug nicht mehr decken konnte, nahm dieser und jener Tabak auch holländische, französische, und andere europäische Namen an. Denn es stiegen jezt an allen Orten Europens, Asiens und Africas große Tabaksfluren auf, und man durfte den Unterschleif nicht mehr bergen. Fürsten verboten und belegten die Tabakseinfuhr; die große Königsstadt, aus der wir neuerdings den schönsten amerikanischen Zucker erhielten, lieferte vor 50 Jahren den ersten deutschen Knaster, oder Kraustabac, den der Monarch seinen Unterthanen aufs klügste empfahl. Ich würde auch Europa Glük wünschen zu diesem Supposito, wenn es erwiesen wäre, daß der reine amerikanische Tabak, stark und wohlschmeckend von Natur, mehr angriffe, als unsre innländischen mit tausenderley Beitzen vergifteten, wovon ich jedoch in dem Capitel von der Zubereitung des Tabaks mehr sagen werde.

Der in Ungarn seit mehr als hundert Jahren schon erbaute Tabak hat seiner Natur nach immer einen großen Vorzug vor allen europäischen Pflanzen dieser Art. Darum hat auch dieses Land zu allen Zeiten, in welchen die Tabaksexporten aus Amerika unterbleiben mußten, einen großen Absatz derselben in alle Provinzen Europens gemacht. Im Jahre 1779 machte es einen Debit an Schnupftabak von 100759 Pf. und 3,273,136 Pf. in Blättern nur über Triest; 1780 schikte es über Fiume und Butari, 24905 Centner für 1,211875 Gulden; 1786 nur für 916856 Gulden und in dem jetzigen französ. Kriege, da der Handel mit Amerika nicht sonderlich gestört wurde, und es Tabaksplantagen in aller Herrn Länder giebt, verdienten die Ungarn 1796 an Tabak 619858 Gulden. Woher es kommt, daß die ungarische Pflanze von vorzüglicher Güte ist, kann ich nicht sagen. Ein Rezensent versicherte uns aber neulich in der Jenaischen allgemeinen L. Z. folgendes: „Bey der eintretenden Unsicherheit der amerikanischen Schiffarth durch französ. Kaper, hat sich der Handel mit ungarischem Tabak merklich gehoben, und Presburger Kaufleute versenden davon eine Menge auf

der Axe durch die östreichischen Erbländer mit Pässen nach Deutschland. In der That, wenn die deutschen Raucher durch gute Committenten sich ächten Janoshazer, Fezesquarmether, Debröer, Hidascher, und dergleichen Tabak bringen ließen, so ist Rezensent versichert, daß sie dabey den vielen theuern Knaster ersparen könnten.,,

Jetzt nur noch einige Nachrichten von dem erstaunlichen Vertriebe des Tabaks, so wie ich dieselbe nach und nach zu Gesicht bekommen.

Aus Virginien betrugen die Exporten

1773.	Oxhoft	136500.
1774.	=	139500.
1775.	=	127000.
1776.	=	119000.
1777.	=	111000.
1778.	=	91050.
1779.	=	72850.
1780.	=	71500.
1781.	=	72000.

laut den öffentlichen Büchern.

England brauchte schon 1616. für 60000 Pfund Sterling, welche Spanien zog. 1774 bekam die Virginische Regierung allein eine jährliche Abgabe von 300000 Pfund Sterling, und eine gleiche Summe zog Großbrittanien.

Aus Maryland fuhren 1774. mehr denn 100 Schiffe mit Tabak nach England, die mit mehr denn 100000 Oxhoft, a 400 Pfund, beladen waren.

Spanien baut selbst vermöge eines königlichen Verbots keinen Tabak, um der amerikanischen Colonien willen, fabrizirt aber den roh von dort hergebrachten in großer Menge. In Sevilla ist die vorzüglichste Fabrik, deren Gebäude Ferdinand der Sechste 1736. für nicht weniger denn 2058000 Rtl. errichtete. Es arbeiten in ihr täglich 1200 Menschen, deren jeder 8 gr. bekommt, und 140 Pferde. Sie trägt nach Clarks Berechnung jährlich 7,730,910 Gulden, oder nach Wisch 6 Millionen Thaler rohen Ertrag. Der beste Schnupftabak heißt Garanza, zu dem die Materialen aus der Insel Cuba, jährlich 50000 Centner, a 12 Rtl. — vom König selbst bezahlt, gebracht werden. Portorico liefert hingegen den guten spanischen Rauchtabak, im Jahr

1778, 7458 Centner; sonst auch Domingo und Terra firma jährlich mehr denn 1800 Centner. Die spanisch-westindischen Inseln liefern meistens blos zu Schnupftabak, davon das Pfund in Sevilla selbst mit 2 Rtl. 12 gr. bezahlt zu werden pflegte. Spanien verpfändete nach dem Frieden vom 19 Jul. 1783. die Einkünfte vom Tabak für nicht weniger als 11 1/2 Millionen Gulden. Uebrigens sind bey der spanischen Tabaksregie ao. 1783. 23300 Mann angestellt gewesen, welche in diesem Jahre 317402 Pf. Sterl. zu unterhalten kosteten.

1740. erhielt der König von Frankreich von der Tabaksverpachtung	2,000,000	Rthlr.
1753. der König v. Portugall	2,500,000	
1769. der König v. Dännemark	40,000	
1770. nahm Theresia an Tabaksgefällen ein	806,000	
1773. das Tabakregal in Sicilien	446,000	
	13,122,933	

eine Summe, die Dännemark, Norwegen und

Schweden zusammen genommen gemeiniglich eintragen.

Zu Stettin kamen allein im Jahre 1783. folgende Lasten mit Tabak an:

Centner.		Land.
3307	=	Holland und Großbrittanien.
63	=	Dännemark.
112	=	Preußen und Pommern.
4482		

Dagegen giengen seewärts aus:

1361	=	Dännemark und Norwegen.
236	=	Hamburg und Lübek.
6155	=	Preußen und Pommern.
7752		

Dazu noch Tabakspfeifen.

13	Kisten	=	Schweden.
100	=	=	Rußland.
698	=	=	Hamburg und Lübek.
1040	=	=	Preußen.
1851			

In Estland giengen in demselben Jahre für 8788 Rubel ein, und in Petersburg blieben für 6000 Rubel Blätter unverkauft liegen. In den Jahren 1797 — 98. hingegen erhielt Astrachan für 16000 Rubel in Rußland fabrizirten Tabak.

Deutschland hat jezt 130 große Tabaks-Fabriken. s. Addreßlexikon.

Baireuth fabrizirt jährlich an Rauch- und Schnupftabak für 40000 Gulden.

Fürth und Anspach haben einen Absatz von 8000 Gulden, der einen Geldumlauf von 60000 Gulden bewirkt.

Schwabach lieferte 1790. 3768 Centner Tabak = 18250 Gulden, davon das meiste der bekannte Bestelmeyer.

In Königsberg kamen 1797. seewärts ein:

•	435332 Pfund T.
• Danzig	272322 Pf. Roll. T.
	95497 Pf. Schnupft.
	115492 Pf. Blätter.

In Hamburg	3183 Faß	aus Nord-	
	64188 Pf. in Stengl.	amerika.	
= Bremen	12144 Faß.		
	1297 Pakt.		
	23 Kisten.		
	170 Körbe.		
	22 Ballen.		
	6323 Rollen.		
	966 Faß. Carottet.		
	807 Knasterkörbe.		
	966 Portoric. Pakt.		
	4568 in Rollen.		
	64 Faß Stengl.		
	2253 Ballen.		

Lübeck hat 30 Tabaksfabriken und 1 Meerschaumkopf-Fabrik.

In Danzig kamen 1798. seewärts ein:

184113 Pf. Roll. Tab.
91505 Pf. Schnupft.
380976 = Blatt. Tab.

Die Versendung des Rauchtabaks erfoderte
zu 1000 Pf. sonst 83 Buch Papier = 3 Rtlr.
zu 1000 Pf. jezt 111 = = = 9 Rtlr.

Nürnberg liefert jährlich eine große Menge auf der Axe nach Hamburg, weil der Nürnbergische Tabak unter allen deutschen Arten dem Maryländischen am nächsten kommt.

Aus diesen wenigen Notizen kann man ersehen, wie stark die Consumtion des Tabaks, wie groß die Produktion desselben, und die Anzahl der Menschenhände dazu seyn müsse, wie wenig Gegenstände in der ganzen weiten Natur existiren mögen, deren absolut-geringer Zweck durch die Mittel zu dessen Erreichung so hoch erhoben wird. Wenn Deutschland 130 Fabriken, und jede Fabrik nur 40 Menschen in Arbeit erhält; so arbeiten allein in Deutschland 5400 Menschen an einem Kraute, das zum nichtigen und spielenden Rauche werden soll, ungerechnet, daß Deutschland in Verhältniß gegen andere Länder immer sehr wenig erzeugt, und daß die vielen Menschen, die zum Ein- und Verhandeln desselben, um des Brods willen, sich brauchen lassen, nicht mitgezählet sind. Diese mehrern tausend Menschen verdanken demnach ihre irdische Subsistenz dem Tabak, und, wenn ihr Gewerbe kein nützlicheres verdrängt, so sind wir dem Tabak

mehr schuldig, als man anfangs zu glauben geneigt ist. Unser Rauch befördert die Betriebsamkeit, den Geldumlauf, den Wohlstand, die Bevölkerung. Diese Betrachtung, ohne alle anderweitige Rücksicht könnte uns in das erhabenste Lobgedicht des Tabaks überführen, und uns zu einer Extremität verleiten, die wir wohl weiterhin nicht verantworten möchten. Daher habe ich obige runde Berechnung, ganz dem System der Mäßigung gemäß, nur deshalb aufstellen wollen, als es nöthig und nützlich ist, Gründe und Gegengründe, so viel ich deren kenne, in diesem Büchlein anzugeben.

III.

Die Tabakspflanze, herba Nicotiana, und ihre Zubereitung.

Sie hat nach Funk zwey Hauptgattungen, nach andern mehrere. Bertuchs naturhistorisches Bilderbuch, Band VII. Tab. 35. 1 — 2, zu welchem uns Funk Beschreibungen geliefert hat, stellt jene zwey Hauptgattungen in Zeichnungen dar, die auch ich meinen Lesern beschreiben will.

1. Die virginische Pflanze, oder gemeiner Tabak, herba Nicotiana, tabacum, hat große breite Blätter, welche an Gestalt einer Lanzette gleichen; doch sind sie auch etwas oval. Sie haben keine Stiele, sondern sitzen so dicht am Stengel, daß ihre stärkern Rippen gleichsam einen dicht anschließenden Ast desselben bilden. Der Stengel wird nach Verschie-

denheit des Bodens höher oder niedriger: in schlechtem, magern und gar zu festen Boden erreicht er bisweilen kaum die Höhe von 2 — 3 Fuß; in gutem, lokern, fetten Boden, bey guter Witterung und Pflege aber 8 Fuß, und wird an der Wurzel gegen 1 Zoll im Durchmesser.

Die Pflanze schießt im natürlichen Zustande schnurgerade in die Höhe. In gutem Boden werden die unten um den Stengel herumstehenden Blätter oft 1 1/2 Fuß lang und 1 Fuß breit. Der Stengel bleibt im ersten Jahre grün, inwendig aber sitzt ein weisses Mark saftiger und schwammiger als im jungen Hollunder. An der Spitze des Stengels sproßt die schöne rosenfarbige Blüthe in einem starken Büschel hervor. Sie sizt in einem fünfspaltigen engen Kelche, ist trichterförmig, und oben, wo sie sich auseinander theilt, fünfmal geschnitten. Da sie fünf Staubfäden trägt, so gehört sie, wie das ganze Geschlecht, zu der fünften Classe des Linneischen Sexualsystems. Nach einigen Tagen der Blüthe fällt die Blumenkrone mit ihrem langen Trichter aus dem Kelche, und nun entsteht

nach und nach eine runde Saamenkapsel, die in der Reife die Größe einer Kirsche erreicht, so lange der Wuchs dauert grün ist, und dann braun wird. Sie enthält unter ihrem dünnen Häutgen eine ansehnliche Menge fast eyerförmiger Saamenkörner, die noch lange nicht so groß wie Mohnsaamen sind. Da nun eine einzige Pflanze wohl 100 solcher Köpfe zur Reife bringen kann, so läßt sich auf die erstaunliche Vermehrung derselben schließen.

Das Gewächs ist in allen seinen Theilen sehr klebrig, so daß diejenigen, die damit umgehen, an Händen und Kleidern einen dicken, schmierigen Uiberzug von schwarzbrauner Farbe bekommen, der ebenfalls sehr klebrig ist. Alle Theile des Gewächses haben auch einen heftigen unangenehmen Geruch, der Kopfschmerzen erregt. Der Genuß desselben betäubt, und darum wird der Tabak zu den Giftpflanzen gerechnet.

2. Der Bauerntabak; Asiatischer;*) Englischer; Kleiner Tabak, Nicotiana rustica wird

---

*) Anmerk. Ob dieß derselbe Tabak sey, den Herr Christ seinen Hanauischen und

nicht so hoch, die Blätter sitzen auf ziemlich langen Stielen, und sind oval, meist breiter, aber nicht so lang als am vorigen. Die Blüthe ist hellgelb, und etwas grünlich, und

---

überhaupt teutschen Landsleuten in seinem Büchlein: Patriotische Nachricht, und für jeden Landmann deutliche Anweisung zu dem einträglichen Tabaksbau, und zwar des sogenannten asiatischen Tabaks, 8. Frankfurt, 1799. bestens empfiehlt, und den er dem Herrn Chirurgus Berting aus Rickingen verdankt, will ich seinen Lesern zur weitern Entscheidung überlassen. Er hat ihn erst vor 3 Jahren von besagtem Herrn Berting, der ihn aus Holland mitgebracht, erhalten, und scheint nach den gelieferten Berechnungen unsern Teutschen gewiß empfehlenswerth.

Ein Acker von 160 Ruthen, die 1 1/2 Schuh kleiner als die Rheinländischen sind, trägt durch dergleichen asiatischen Tabak, wenigstens 50 Gulden ein. Ein nur mäßig, und noch dazu nur mit Rindviehdung gehobener Acker, trug ihm 4 Zentner Blätter, und 4 Malter Saamen. Da-

hat nicht spitzige, sondern gerundete Blätter; ist übrigens der Schlüsselblume sehr ähnlich, und an der Krone zehnrändrig. Sonst hat

---

her 4 Zentner Blätter a 6 Gulden = 24 Gulden, und 4 Malter Saamen, aus welchem 40 Maaß gutes brauchbares Oel, a 40 Kr. geschlagen, = 24 Gulden, zusammen 50 Gulden 40 Kr. geben.

Ueberdieß verursacht der Erbau dieses Tabaks viel weniger Mühe und Arbeit, als andere bisher erbaute Sorten, läßt das Land in gutem, gereinigten Stande zurück, befördert die Bienenzucht, weil die Blüthe des Tabaks den Bienen viel angenehmer und reicher ist, als die der Linden, Haiden und Buchwaitzen, und, was das erwünschteste ist, die getrockneten und ungebeizten Blätter dieses Tabaks sind dem Landmann, der durch den holländischen Tabak seit ververschiedenen Jahren verlekert und des deutschen Tabaks entwohnt ist, willkommen, und er rauchet sie sehr gern, weil sie einen natürlich angenehmen Geruch haben und nicht knällern.

dieser Tabak dieselben Eigenschaften wie jener, betäubt aber nicht so stark.

Ausser diesen beyden finden sich, nach Göze, noch einige Abarten, unter denen

a. der Jungferntabak, Nicotiana paniculata, welcher an die 3 Fuß hoch wächst, gestielte aber herzförmige Blätter hat, in langen keilenröhrigen und blaßgrünen Blumen blüht, und welkend einen stumpfen Saamen ansezt,

b. Soldatentabak, Nicotiana glutinosa, dem vorigen an Blättern gleich, nur daß das Blatt und der Stengel haarig und sehr klebrig sind. Die Blume sezt einen sehr langen Traubenkamm, der wie der virginische gezeichnet ist, und dessen Krone den weit aufgesperrten Rachen eines Thieres bildet, —

die vorzüglich abweichenden sind. Der Chinesische Tabak soll anch ganz besonders wachsen, und eine eigene Natur und Ansicht haben, wovon ich aber für jezt nichts verbürgen kann.

Sonst hören wir noch eine Menge verschiedener Tabake nennen, die sich aber nur durch ihr Vaterland, und ihre Zubereitung unterscheiden. So giebt es viele amerikanische Sorten, von denen ich sieben hier nennen will.

1. Varinasknaster, — der schönste kommt von San Sebastian, zubereitet und gesponnen. — Unter diesem Namen werden in Leipzig, ich möchte sagen, die schlechtesten Landtabake verkauft. — Er ist es, der in Körben von Riet oder geflochtenem Rohr, Canasta, in welchen gewöhnlich 5 — 7 Rollen liegen, aus Amerika in verschiedene Sorten abgetheilt, durch die Spanier versendet wird.

2. Havannatabak, von der spanischen Insel Cuba; dieser, wohl der schönste westindische Tabak, wird größtentheils in der königl. Tabaksfabrik zu Sevilla zu Spaniol und Schnupftabak, nur zum Theil zu Zigaros, — so heißen die kleinen Rauchtabakswickel oder Tütchen — verarbeitet.

3. Portoricotabak, kommt von Portorico in Rollen durch Spanien.

4. Brasilientabak, aus Brasilien über Portugall in Rollen, welche zu 500 Pfund, in Ochsenhäute eingenäht sind. Er ist ungemein fett und süßlich vermöge des Syrups, der bey seiner Bereitung vorzüglich gebraucht wird. In Brasilien sucht man die ersten, besten, grünen, durchsichtigen Blätter heraus, und verfertigt aus diesen den Legitimo. Der aus den übrigen Blättern verfertigte führt den Namen, *Carassois* prima, secunda, tertia, und geht größtentheils über Hamburg nach Ungarn, Böhmen und das südliche Deutschland.

5. Französischer, oder San Domingo, oder Martinicotabak, sieht wie der vorige schwarz, und ist mit derselben Brühe, als Syrup, angemacht. Er ist von dünnerem Gespinste, aber schlechter, und geht in langen, schmalen, emballirten Rollen zu 30 — 40 Pfund sehr stark nach Cur- und Liefland.

6. Virginischer und Maryländischer, kömmt in Blättern theils unmittelbar, theils über England, zu uns. Der erste ist der beste, und wird in Fässer oder Oxhofte zu 950 Pfund gepakt. Der andere, auch Oronoko genannt, ist

stärker. Von beyden wurden jährlich über 90000 Oxhofte ausgeführt.

7. Curassantabak, aus der holländisch-westindischen Insel Curassao, oder Curacao, deren Hauptstadt Santa Barbara.

England liefert sonst auch aus Jamaika, St. Vincent, Dominiko, und den Sommersinseln noch mancherley.

Vorzügliche europäische Sorten sind:

1. Der Holländische, der um Amersfort gebaut, und in Bestgut, Erdgut, und Sandgut eingetheilt wird. Eine Eintheilung, die vom Abblatten herrührt. Sandgut sind die untersten, schmutzigen Blätter, Erdgut die nächstkommenden, und Bestgut die letzten und besten.

2. Der Deutsche. Nürnberg, Baireuth, Pfalz, Hanau, Hessen, Hannover, Brandenburg, Pommern, Meklenburg, Schlesien, bauen sehr viel, der meistens in Holland verarbeitet und zur Versetzung der guten amerikanischen Arten gebraucht wird. Der in Leipzig und

andern Fabrikstädten zubereitet, und als reiner sowohl als unter jedem andern Titel verkauft wird, gehört unter die schlechten Sorten; und ist der größte Theil derselben, weil man ihm durch die schärfsten Brühen zu Hülfe zu kommen sucht, sehr gefährlich.

3. Ukrainischer Blättertabak, wie No. 2.

4. Ungarischer Tabak, ist von Natur ein sehr guter und feiner Tabak, hat schwarzbraune Blätter, und wird nach brasilischer Weise gewöhnlich zubereitet; daher er auch dieselbe Fettigkeit hat. Er wurde aber bisher nicht sehr geachtet, und blieb gemein und wohlfeil. Ein wenig mehr Cultur und feinere Zubereitung würde ihn leicht, wie schon gesagt, zum amerikanischen erheben können.

5. Türkischer Tabak besteht in kleinen, wachsgelben, büschelweise zusammengebundenen Blättern, von lieblichem aber sehr starken Geschmack.

Asiatischer oder levantischer Tabak ist, nebst dem berühmten persianischen Tabak, ein gelbes Blatt, und bey uns äusserst rar.

Im Handel und Wandel bemerkt man noch den Unterschied zwischen Blättern und Rollen, oder gesponnenem Tabak, in mancherley Rücksichten, worunter die vorzüglichste auf den Impost ist. Blätter und Stengel des Tabaks werden viel leichter eingeführt, als Rollen, aber auch leichter verfälscht und vermischt.

Bey uns wird mit der Anpflanzung der berühmten Tabakspflanze also verfahren. Im März und Anfange des Aprils, je nachdem es die Witterung erlaubt, wird der Saame auf gute und fette Beete gebracht, und, da die Tabakspflanze sehr zart ist, so müssen die Beete bey rauher Witterung zugedeckt werden, und von Unkraute gereinigt seyn. Ungefähr zu Anfang des Junius werden die Pflanzen am besten in tragbares Sandland, so sagt Bohn in seinem Kaufmanne, — in 1 1/2 — 4 Schuhe weiten Reihen versetzt, und beynahe wie Kohlpflanzen behandelt. Das Begießen derselben ist sehr vortheilhaft, so wie das Häufeln, nebst den Abblatten der untern Blätter. Fangen sie an zu blühen, so bricht man ihnen das Herz aus, damit der Saft desto mehr in die großen Blätter dringe; so werden auch die sogenann-

ten Räuber, oder wie es in der Kunstsprache heißt, der Geitz, ausgebrochen. Fängt die Pflanze an gelblich grün zu werden, das ist ungefähr zu Ende des Septembers, so ist es Zeit, die Blätter abzunehmen. Sie müssen aber dicht am Stengel abgebrochen seyn, und dann in feste Bündel zusammengebunden werden. Wenn sie so nach einigen Tagen durch Pressung in Hitze gerathen sind, hängt man sie an Fäden einzeln auf, um sie zu trocknen, welches aber an schattigten Orten und blos durch die Luft geschehen muß. Die vornehmsten und besten hierhergehörigen Regeln fand ich in einem alten, ehrwürdigen Hausbedarf folgendergestalt zusammengedrängt:

„Erstlich muß ein hohes Beet von 12 „Schuhen lang und 4 breit gemacht, darauf 2 „Fingerhüte voll Saamen hin und her ge„streut, darunter Aschen ist, hernach durch ein „Sieb Erde gestreuet, und mit einem Bret „niederschlagen; und dieß geschieht um Mat„thäi Tag; am 8ten Tage mit einer warmen „Lauge aus Schaafmist begossen, und solches „gethan, bis er aufgehet; nachgehends mit „kaltem Wasser, wenn keine Fröste kommen, „und wohl vor Kälte verwahrt.

„Wenn die Pflanzen 4 Blätter haben, „setze sie zwei Schuh weit in einen guten „Grund, dann ausgejätet, die Nebenschossen „und Gipfel, ohne was zur Saat stehen bleibt, „werden abgebrochen. Wenn die Blätter „anfangen gelblich=grün und zeitig zu „werden, nimmt man sie ab, und legt sie „zusammen, und lässet sie schwitzen, daß „sie auf einander ganz naß werden, wel„ches die beste Observation des Tabaks „ist, so aber die wenigsten wissen, daher „auch der Tabak so schlecht wird. Wenn die „Blätter gelbe Fleklein bekommen, muß man „sie an Fäden aufhenken, sonsten verfaulen sie „aufeinander; und, wenn man sie spinnen „will, in einen Keller getragen, daß sie „feuchte werden, und alsdenn gesponnen. „Wenn die Rollen gemacht, so werden sie „schwarz gebeizet, und zwar beizet man „den schlechten, der nicht recht geschwitzet „hat. Wenn einer Tabak beitzen will, so „siede er denselben in einem ungehopften „Bier, so behält er seinen natürlichen Ge„schmack. Die Stengel geben die beste Seife.

Zu dem, was unser alter Rathgeber hier vom Beitzen sagt, fühle ich mich verbunden,

noch hinzuzusetzen, daß dasselbe allerdings zwar bey allen schlechten Blättern nur nothwendig ist, aber auch bey den guten, und gut durchschwizten nicht ganz unnütz befunden werden dürfte. Auch der amerikanische Tabak, wie ich oben schon bemerkt habe, bekömmt seine Sauce, um zum Rauchen recht tauglich zu werden, um wie vielmehr sollten nicht die von uns erbauten Blätter gewisser Brühen bedürfen, da es der erste Grundsatz beym Erbau des Tabaks ist: je heißer das Land ist, in dem die Pflanze wächst, desto besser von Qualität und Quantität wird auch der Tabak. Der amerikanische Pflanzer sortirt seine Blätter, und auch wir. Die Blätter, von denen man sagen kann, daß sie voll von dem Wesen der Tabakspflanze sind, das heißt, die ersten ausser den abgeblatteten, erheischen natürlich weniger künstliche Bereitung, als die übrigen. Der Bresilier sondert erst seinen Legitimo ab, ehe er die übrigen in Syrup taucht. Allein unsre Fabrikanten müssen alle die sortirten Blätter ihrer Plantagen ausribben, und mit Brühe benetzen, um den gehörigen Grad der Gährung, der zur Verarbeitung nöthigen Geschmeidigkeit, den Geschmack, den Geruch und

die Farbe der unter milderm Clima erzeugten Pflanze zu erkünsteln. Sie thun, wenn sie wenig thun, an ihren guten Blättern das, was der Westindier mit seinem schlechten thut, und aus ihren schlechten Blättern, wenn sie damit den guten Tabak nicht verunreinigen wollen, erhebt sich vermöge ihrer geldsüchtigen Speculationen, die ihnen alles gut heißen, ein Gift, das den größten Theil ihrer Landsleute durchdringt und allmählig mordet. Von der Zeit abhängende Säfte, als die des meisten Obstes und der Beeren, süße Weine, flüchtige Salze u. dergl. sind ihnen entweder zu kostbar, oder zu wenig wirksam; sie nehmen entweder die schlechtern Mittel, als Salpeter, Vanille, und Congenille in großer Menge, oder erlauben sich wohl gar Alaun, Vitriol, und Sublimate. Bolongaro in Frankfurt, soll in weniger als 50 Jahren, durch seine Beitze, Millionen gewonnen haben. Ich kenne seine Beitze nicht, aber wünschen muß ich, daß er nicht Millionen Menschen möge gemordet haben. Herr Apotheker Mönch in Cassel versichert, daß er aus einem halben Pfunde Tabak durch Auslaugen, Einkochen und Reduciren ein Korn Bley von 9 Gran erhalten habe; also war eine ziemliche Quanti-

tät Bleyzucker beygemischt! Schnupfer und Raucher allzumal, es lauschen Banditen auf unsern Straßen, hütet euch! Entwöhnt euch der gefährlichsten Sitte; der Sitte, die bey euch nicht, wie bei den Amerikanern, mehr als Sitte ist. Oder wenn dieselbe, wie uns Göze versichert, weil man in ihr eine Art von Bedürfniß und Zufriedenheit nicht nur sucht, sondern auch findet, nach den Absichten der Vorsehung nicht vergeblich seyn kann, wenn es unmöglich ist, sie auszurotten, da die Zahl derer, die da rauchen, gegen die, welche nicht rauchen, immer wie 100,000 gegen 1 ist und bleiben wird, da der ärmste Europäer, der Knecht, Soldat und Postillion zufrieden ist, und keine Strapatzen scheut, wenn er seine Pfeife Tabak hat, so beschwöre ich hiemit, die ganze irrdische Polizey, so weit sie mich hören kann, daß sie wache wie eine Mutter über ihr Kind, daß sie wache über uns alle, wie es ihre heiligste Pflicht ist, daß sie uns schütze vor den schleichenden Gefahren, die, nur ihr vertilgbar, aus dem schwarzen Schoße der Bosheit heimlich über uns hervorgehen, daß sie, die schon oft genug gezeigt hat, daß es ihr ein leichtes ist, die Bereitung schädlicher Genüsse

zu hindern, die Zurichtung des allgemein verlangten Tabaks nicht mehr einfältigen und boßhaften Giftmischern überlasse!!

Ich wende mich wieder zurük zur Tendenz dieses Kapitels.

Das Auslesen der Blätter ist also einem redlichen Tabaksfabrikanten der es einsieht, daß eine vollkommene und beständige Gleichheit der Waare einer Manufaktur, am ersten sichern Beyfall erhält, das wichtigste nächst dem Erbau oder Einkauf. Er saucirt seine Blätter mit den obenerwähnten, erlaubten Dekokten, und trägt dieselben entweder zur Schneidebank, oder zur Spinnmühle. Erstere ist wie eine gemeine Hekkerlingslade gestaltet. Zu Weende bey Göttingen hat Herr Scharrnweber vor 20 Jahren schon zwey durch Wasser getriebene Schneidewerke angebracht. Die Daumwelle drückt wechselsweise zwey senkrechte Balken nieder, welche an den Zieharmen befestigt sind, die in dem obern Stockwerke die Schneideisen bewegen. Beide Schneideladen schnitten in 25 — 30 Minuten 55 Pf. also in jeder Stunde 110 Pf. Ebendaselbst geschieht das Krausen

des sogenannten Krüll- oder Kraustabaks auf der polirten eisernen Platte des großen Ofens, der die Arbeitsstube heizt, welches sonst in einer Pfanne über Kohlen zwischen den Händen geschieht. Die geschnittenen Blätter werden hernach auf eine kleine Darre gebracht und getrocknet: nächstdem abgewogen, und vermittelst einer eisernen Forme in die wohlbetittelten Papiere gepakt. In der Spinnmühle werden die Blätter erst in Wickel gerollt, gedreht, und selbige auswärts mit großen Blättern umlegt. Die jezt gewöhnliche Spinnmühle ist eine Haspel, die über dem einen Ende des Tisches angebracht ist, und von einem Arbeiter durch eine Kurbel umgedreht wird. Die Spindel endigt sich über dem Tische in einem doppelten Hacken, woran der Spinner die Wickel befestigt, und das gesponnene auf dem Haspel windet. So muß ein geübter Spinner täglich 1 1/2 Centner Tabak spinnen. Die ehemahligen Werkzeuge erfoderten zwar nur einen Arbeiter, gaben aber keine sehr festen Rollen. *)

---

*) Vorzügliche Maschinen zum Kräuseln und Spinnen des Tabaks finden sich in dem

Den Tabak in Rollen zu kaufen, ist immer rathsamer, als in Papier oder Bley; denn in leztern werden die Tabake immer geringer, durch je mehr Hände sie der Handel treibt. Ja man sagt, daß einige deutsche Fabrikanten aus England alte Zeitungen und alte beschriebene Papiere kommen ließen, um dem von ihnen selbst bereiteten Tabak wenigstens ein Englisches Kleid zu geben. In Bremen, und vermuthlich an mehrern Orten sammeln arme Leute das schon einmal gebrauchte englische Papier, — wie in Hamburg die Juden den bereits gebrauchten und vor die Thüren geworfenen Thee, — und verkaufen es zu einem neuen Betrug den Tabakshändlern. Der Tabak in Bley gepakt, ist überdieß nicht wenig verdächtig; denn wenn Leute, die blos auf Bleyplatten lange Zeit gestanden haben, Bleykoliken davon trugen, wie viel mehr muß nicht der Tabak, der stark dunstende Tabak, der gewiß feine Bleytheilchen an sich zieht, dem Geniessenden schaden? Warum eifert man nicht gegen diese Emballagen eben so, als gegen die

---

Conservatorio der Künste und Handwerke zu Paris.

Bleyglasur der irdenen Küchengeschirre? Es mag seyn, daß dieser Gegenstand in seinen Eigenheiten verschieden von jenem ist, man wird aber immer die Aehnlichkeit des Klagepunkts nicht läugnen können. Ich kenne in Leipzig nur wenige Kaufleute, welche die bleyerne Emballage beym Rauchtabak noch beybehalten. Ihr Tabak gehört unter den vorzüglichen, den man in jener Handelsstadt bekommen kann, und darum wird er stark geraucht. Sie und ihre Abkäufer denken vielleicht nicht an die Gefahr, die sie zum wenigsten möglich machen; ich ersuche sie demnach hiemit öffentlich und dringend, zufolge jener Gründe, das Bley aus ihren Gewölben zu entfernen. In Papier fest gepakter Tabak hält sich wohl beynahe eben so frisch, und was an diesem Vortheil abgeht, gewinnen sie an innerer Zufriedenheit. Sollten aber, was ich nicht vermuthe, diese meine reinen, uneigennützigen Bitten und Erinnerungen nicht berüksichtiget werden, sollte ich nöthig haben, mich noch an ihr Publikum zu wenden, und es diesem zu verdeutlichen, daß der etwanige Nichterfolg dessen, was ich hier verlange, blos und lediglich von einem niedrigen Interesse abhängen kann, soll

ichs ihm sagen, daß jener wohlschmeckende Tabak, dann, wenn jene mein Gesuch nicht erfüllen, blos eine betrügerische Güte und zwar durch das Bley besitzen muß? — Nein, das habe ich nicht zu erörtern. Menschenfreunlich werden sie hören und thun, und uns zeigen, daß ihr Tabak nicht erst durch das Kleid zum Manne gemacht sey.

Das Sonderbarste aber auch das Höchste, was ich noch fürs Publikum in der Art wünschen könnte, wäre, daß alle Fabrikanten, die sich blos rühmen, den ächten Tabak zu haben, den man verlangt, insgesammt entfernt von jedem andern Nahrungsmittel so lange ununterbrochen davon rauchen müßten, bis sie selbst die angepriesene Aechtheit einsehen gelernt. Zwar ist alle diese Aechtheit im Handel allgemein, und es ist bey dem immer noch geltenden Princip: Mundus vult decipi, ergo decipiatur, etwas ungereimt, wider derley Dinge zu eifern; allein ich glaube auch fest behaupten zu können, daß bey Tabaksfabrication und Handeln eine edle Aufrichtigkeit weiter führe, und ein Betragen, nach welchem einen kein verkauftes Loth Schelm nennen kann, ein un-

auflößliches Capital zu erzeugen pflege. Gebt jedem Umschlagsblatte einen Namen, der sich seines innern Gehaltes nicht schämen darf; deutschen Kindern deutsche Würden, und bey aller dieser Aufrichtigeit werdet ihr noch eine Menge von Mitteln übrig behalten, euch euern Wort- und Veränderungssüchtigen Käufern angenehm zu machen. Macht Gelegenheitstabake, wie man Gelegenheitsgedichte, Torten, und dergleichen macht; widmet wahrhaft gute Sorten, aber nur wahrhaft gute, wenn ihr mit diesem Kunstgriff Glück machen wollt, diesem oder jenem Stande; anstatt daß z. B. ein gewißer Hr. *** vor nicht gar langer Zeit einen abscheulichen Fußel Studententabak nannte, und darüber Fenster und guten Namen einbüßte; so gebt unter gleichem Namen einen guten, wenn auch theuern Tabak aus, und seyd versichert, daß euch der gute Geist, die Ambition, manchen Käufer zuführen wird, der vorher nicht zu euch kam. Noch mehr, unterwerft euch freiwillig, ehe noch die Polizey weise wird, mit euerm Tabak dem Urtheil eines Arztes, der vor dem Publiko einen guten Namen hat, und sucht es dem Käufer auf das strengste zu beweisen, daß die Vorsehung eines vernünftigen Man-

nes über jede seiner rauchenden Pfeifen wache. Dieses alles und noch mehr dergleichen, das eure raffinirenden Geister mir nach hervorklügeln mögen, meine lieben Tabakshändler, wird denen, die es in Obacht nehmen, ersprießlicher, nicht allein um des Käufers, sondern und vielmehr um ihrer selbst willen, seyn, als alle glatte Worte, die der größte Charlatan Europens nur erpressen und posaunen kann.

In Leiden kam 1626 schon ein diesem sehr ähnliches Büchlein heraus; es ist aber in lateinischer Sprache abgefaßt, und demnach die in demselben enthaltenen Bemerkungen der damals schon im Tabakshandel vorkommenden betrügerischen Charlatanerien nicht jedem meiner lieben Leser verständlich. Ich will daher verdeutschen, was ich als hieher gehörig, und für gut befinde. Der Herr Autor, ein gewisser Herr Johann Neander *) eröffnet nämlich Seite 242 eine zu seiner Zeit sehr geheim gehaltene und von ihm mit vieler Mühe entdek-

*) Anmerk. Der ganze Titel des Buchs ist: Tabacologia Johannis Neandri. Lugduni Batav. 1626. in Quart.

te Zubereitung des Tabaks, welche darin besteht, daß man in die noch heisse Mischung von

Muri. limon.
Acet. vin. an. Pf. 1 S.
Syrupi convenient. Pf. S.
Folior. Tabac. dissol. 3 Unzen coq. ad dimid.

den Tabak thun, und von derselben durchziehen lasse. Man wird finden, daß dieses Verfahren uns das beste Mittel zuwege bringt, Tabak aller Art vor Schimmel, und allen sonstigen Unfällen, die die Länge der Zeit mit sich führt, zu bewahren. Jahre lang wird sich vermöge dieses Präparats unser Tabak erhalten, und sogar der bereits entflohene Geist desselben zurükführen lassen, auch wenn derselbe in höchstem Grade und in soweit verdorben wäre, daß er nicht mehr brennte. Die Anwendung dieses Mittels, sagt er ferner, möchte, wenn sie allgemeiner würde, den sogenannten Caupophilis oder Bierbrüdern nicht angenehm seyn, daher er, um nicht als Verbreiter einer betrüglichen Kunst zu erscheinen, die geheime Art und Weise derselbe nur seinen griechischen Lesern anvertraut. Ich verehre seine Weisheit u. folge ihr:

πρὸς τὴν προειρειμένην δέκοκτον ἔπιθες ἐυφορβ. δράχμας β. καὶ ἐις αὐτὴν τὸν ταβακόν πρὸς τὴν πέψιν ἔμβαλλε.

Unschädlich, aber freylich nicht jedem angenehm ist die Vermischung des gewöhnlichen Tabaks mit den bekannten Kornblumen und Himmelsschlüsselchen.

J. S. Halle sagt in seiner natürlichen Magie pag. 342 des ersten Bandes:

Der Tabakshandel ist ein weitläufiges Feld; es bereichert die, so es bauen; allein man kann auch zugleich sagen, daß die Zubereitung dieser Rauchpflanze oft in so schlechte Hände geräth, daß ganze Nationen dadurch ungesund gemacht werden. Zu vergeben ist noch der Mischmasch, da sie den Tabak der Havanna und den Varinas unter die gemeinen Blätter des abgebrühten Landtabaks schneiden und mischen, und es ist dieß Uibel bey den geringen und starken Sorten aus den westindischen Pflanzstädten der Spanier fast

unvermeidlich. Ich werde einige Formeln hersetzen, wodurch man den geringen Landtabak in feinern metamorphosirt:

Man gießt auf die in ein Faß gepakte geringe Tabaksblätter, eine aus Potasche, Pflaumen und Bier eine Stunde lang gekochte starke Lauge, die man durchgeseihet, auf. Nach einer Zeit von vier Wochen trocknet man diesen unter dem Namen von Varinas geadelten Landsmann. Andere beitzen die geringen Blätter blos 24 Stunden in Küchensalzwasser, gießen solches nachher ab, und besprengen sie nachher mit einer Tinktur aus Cascarillenrinde oder Sassafraswasser, wenn sie geschnitten sind. Eine andere Umschaffungsbrühe geben die Stengel vom Knaster oder Varinas her, wenn man sie mit Essig und Syrup auskocht, und den schlechten Tabak im Faße damit besprengt. Andere färben den Schnupftabak mit gelben Ocker, weißer Kreide und Mandelöhl gelb. Doch ich lege die Feder weg, und überlasse den verordneten Tabaksgarköchen ihre Sudeleyen besser zu überdenken, und der Nase und Zunge der bürgerlichen Gesellschaft ihr angebohrnes Recht nicht durch untaugliche Verfälschungen zu schmälern.

Ferner, siehe Gözens Natur und Menschenleben, 6. B. p. 360. „Die Wollust des verwöhnten Menschen geht in der That weit. Unglaublich ist es, worauf er fällt, um manchen Dingen noch einen ganz unnatürlichen Reiz zu geben. Schlimm genug, wenn die Zubereitung des Tabaks, wie Linne sagt, *) mit so eckelhaften Sachen geschieht. Ich bin aber Augenzeuge, daß man mit diesen Eigenschaften noch nicht zufrieden war, sondern um seinen Geschmack und Geruch noch zu erhöhen, und noch pikanter zu machen, wurde die Knasterrolle in einen tief in die Erde gehenden Abtritt gehängt, damit die aufsteigenden sulphurischen Dünste sich insinuiren möchten.

Zum Schluß dieses Capitels liefere ich noch die Namen einiger berühmter Rauchtabakssorten:

1. Petum optimum, aus Westindien.
2. Seuille, schon oben beschrieben.
3. Havanna, desgl. u. Portorico.

(1.–3.: spanische.)

4. Gelber und brauner Virginischer.

---

*) s. weiter unten.

5. Suicent, oder Sweet scented Tabaco.
6. Schotten, schwarzer Tabak.
7. Tonca; diesen setze ich um deswillen unten an, weil er seine vorzügliche Güte größtentheils erst der Toncabohne zu danken hat. Man hat auch einen Schnupftabak gleiches Namens. Er wird auch durch Melilothen und Ruchgras erkünstelt.

Herzlich wünsche ich indeß jedem, dem es ohne Nachtheil gelungen ist, einen guten Tabak wirklich in seine Pfeife stopfen zu können, herzlich wünsche ich ihm Glück. Ich habe ihn leider auf so manchem Wege vergebens gesucht, und bin zwar endlich, aber mit beynahe unerschwinglichen Kosten auf ein wahres Kraut getroffen. Aber woher wollen alle, die mit mir gleiches Standes und Beutels sind, woher wollen wir in dieser theuern Zeit nehmen und bezahlen, was uns frommt? O laßt uns wegwerfen das unedle Spielwerk, und versenken im Meere, da es am tiefsten ist! Horchet auf, was Aeskulaps Apostel predigen!

IV.

Urtheil einiger Aerzte über den Tabak.

Johann Samuel Halle, königl. Professor des Corps de Cadets in Berlin, zählt den Tabak in seiner Gifthistorie des Pflanzen- und Mineralreichs, auf, und spricht von selbigem §. 64. folgendermaßen:

„Die verschiedenen Arten des Tabaks, der seinen Namen von der großen Pflanzung auf der Insel Tabago in Amerika bekommen hat, schwitzen auf ihrer ganzen Oberfläche ein klebriges Wesen aus, und ihre Ausdünstung betäubt den Kopf, wenn man sich lange an den Trocknungsörtern, die zu wenig luftig sind, verweilet, und der Geruch macht die Arbeiter

schläfrig. Die Blätter sind voller Saft, breit, ohne Randzähne, und der Saum der Blumenkrone legt sich in Falten. Die Blume ist ein Trichter. In kleiner Menge gegessen macht die Pflanze Schwindel, Rausch, Erbrechen, Bangigkeit oder Unempfindlichkeit und einen sinnlosen Zustand. Ein ausschweifender Raucher starb von siebzehn Pfeifen. Selbst die Beizen und das Troknen zerstören ihr Gift nicht, und ein Ungewohnter leidet, wenigstens von der ersten Probe, Uebelkeit und Erbrechen. Eine Salbe von Schnupftabak und Butter, so man in der Ründe auf den Kopf gestrichen hatte, brachte Schwindel und Erbrechen hervor. Kurz, der Tabaksrauch erhizt das Blut und den Speichel mit seinem flüchtigen und branstigen Oehle, und die geräucherte Zunge verliert das Feine des Geschmaks, das langsame Gift lähmt allmählig die Nerven, der Rauch verlezt die Augen, und verunreinigt die Luft der Zimmer, der Schnupftabak reizt die Schlagadern des Gehirns zu übermäßigen Absonderungen, aber die Mode entschuldigt dieses narkotische Gift in Europa, und empfiehlt das Opium den asiatischen Völkern. Und dennoch ist keine Mode so allmäch-

tig, daß sie ein gewohntes Gift mit der Zeit zum Nahrungsmittel machen könnte.

Die rohen ungebeizten Blätter des Tabaks dienen zu reizenden Klystieren, oder auf äusserliche Wunden aufzulegen. Wenn ihnen durch starkes Abkochen die narkotische Kraft oder das flüchtige, betäubende Oehl genommen ist, so findet man den Tabaksextrakt zu zwey bis vier Gran in dem Keichhusten und im Husten der Schwindsüchtigen von wichtigem Nutzen. Den Rauch wendet man in den hartnäckigsten Dampfverstopfungen und bey Ertrunkenen an. Ob die oft widersinnigen Formeln der Tabaksbeizen die Gesundheit ganzer Nationen auf das Spiel setzen, oder nicht, das wäre für jede Regierung, um es auf das genaueste zu untersuchen, dringende Staatspflicht; zumal da diese Pflanze nach dem Getraide zu einer der gemeinnützigsten Waaren des Staats geworden ist.

§. 79. Ein Tropfen Tabaksöhl in den Schenkeleinschnitt einer Taube gestrichen, machte, daß sie innerhalb zweyer Minuten alle Bewegung an der rechten Seite verlor, aber kein

Thier wollte vom Tabaksöhl in der Wunde sterben.

Den Tabaksblätteraufguß, — §. 92. — gebraucht man in Schweden im Anfange der Faulfieber, statt eines Erbrechmittels. Den Extrakt giebt man im Schleimhusten bis zu einem Gran in einem Löffel Zimmetwasser. Ein Klystier vom Aufgusse oder Rauche dient im eingesperrten Bruche, wenn keine Entzündung zugegen ist. Das Tabaksrauchen bekömmt fetten, bleichen Personen, und hilft im Zahnweh von Flüßen, und die Bähungen zertheilen harte Geschwülste.

Boerhave führet Beyspiele von Personen an, welche sich durch das Rauchen Nervenübel zugezogen haben. s. de morbis nervorum.

Christoph Wilhelm Hufelands, der Arzneykunst ordentlichen Lehrers zu Jena, Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, enthält folgende Bemerkung über einige sonderbare Genüsse, welche nur den neuern Zeiten eigen sind. s. 2. Th. 192.

Der Rauchgenuß ist einer der unbegreiflichsten. Etwas unkörperliches, schmutziges, beissendes, übelriechendes, kann ein solcher Lebensgenuß, ja ein solches Lebensbedürfniß werden, daß es Menschen giebt, die nicht eher munter, vergnügt und lebensfroh werden, ja die nicht eher denken und arbeiten können, als bis sie Rauch durch Mund und Nase ziehn. Ja man erzählt von einem schwedischen Hauptmann im siebenjährigen Kriege, der in Ermanglung des Tabaks Stroh in die Pfeife stopfte, und versicherte, dieß sey alles einerley, wenn er nur Rauch unter der Nase sehe, so wäre er zufrieden. *) Ich will hier nichts

---

*) Anmerk. Ein ähnliches Beyspiel von Leidenschaft für das Tabakrauchen findet sich in der jüngst erschienenen Broschüre von Becker, über Herrn Wezel in Sondershausen pag. 53. Dieser Unglükliche rauchte auch eine Zeitlang aus Armuth nichts als Papierspäne; dieß mußte er freylich bald unterlassen: als aber Herr Becker zu ihm kam, und ihm seine gestopfte Pfeife offerirte, war seine Freude ganz ausserordentlich, und seine erwekte Begierde überwand jezt seinen übermäßi-

von diesen Vorzügen weiter sagen, denn die würden sie doch nicht begreifen, die keine Tabaksraucher sind. Und unentbehrlich zum Wohlseyn und zur Glükseligkeit sind sie nicht, denn wir sehen die, die nicht rauchen, eben so heiter, eben so glüklich, eben so gesund, ja noch gesünder. Aber ich muß etwas von den Nachtheilen sagen, die diese Gewohnheit hat, besonders der jungen Leute willen, die dieses Buch lesen, und die noch die freye Wahl haben, sie anzunehmen, oder nicht. Das Tabakrauchen verdirbt die Zähne, troknet den Körper aus, macht hager und blaß, schwächt die Augen und das Gedächtnis, zieht das Blut nach Kopf und Lunge, disponirt daher zu Kopfbeschwerden und Brustkrankheiten, und kann denen, die hektische Anlagen haben, Bluthusten und Lungensucht zuziehen. Uiberdieß giebt es ein Bedürfniß mehr, und jemehr der Mensch Bedürfnisse hat, desto mehr wird seine Freiheit und Glükseeligkeit eingeschränkt. Ich warne daher jedermann dafür, und werde mich sehr

---

gen Stolz von andern nichts anzunehmen, so, daß er die erborgte Pfeife nicht wieder zurükgab.

freuen, wenn ich etwas zur Verminderung dieser üblen Sitte, — die, wie ich mit Freuden bemerke, schon sehr abnimmt — beytragen kann.

Das Schnupfen ist nicht viel besser, und in Rücksicht der Unreinlichkeit noch schlimmer. Ueberdieß reizt es die Nerven und schwächt sie am Ende, und erzeugt Kopf- und Augenkrankheiten.

Zu alle dem kommt noch etwas, was die Nachtheile des Rauchens und Schnupfens ausnehmend vermehrt, die mancherley Zusätze und Beitzen, wodurch die Tabaks-Fabrikanten die Käufer mehr zu reizen suchen, und die zum Theil wahre Vergiftungen des Publikums sind. Es ist mir unbegreiflich, daß Gesundheitspolizeyen, die alle Consumptibilien so genau beobachten, diese jetzt so wichtige Classe derselben nicht genauer untersuchen, denn es ist doch wohl am Ende einerley, ob ein Mensch durch Verschlucken, oder durch Rauchen und Schnupfen vergiftet wird. Nur ein Faktum zum Beispiel, das ich ganz genau weiß. In einer Tabaksfabrik war es herkömmlich, den spani-

schen Tabak immer mit rothem Mennige zu vermischen, um ihm eine schönere Farbe und Gewicht zu geben. Hier schnupften also die Käufer täglich eine Portion Bleykalg, das fürchterlichste schleichende Gift. Muß man sich dann noch wundern, wenn manche Arten Schnupftabake unheilbare Blindheiten und Nervenkrankheiten nach sich ziehen, — wie mir Fälle vorgekommen sind — und ist es nicht Zeit, diese der öffentlichen Gesundheit so gefährlichen Betrügereyen der Dunkelheit zu entziehen, und keinem Rauch- oder Schnupftabak den Verkauf zu erlauben, bis er chemisch untersucht und unschädlich befunden worden ist? —"

Linné, in dem 15. Bande, S. 45. der Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften:

„Der Nutzen, den das gemeine Wesen vom Tabak hat, ist bekannt genug. — Ein giftiges, stinkendes, einschläferndes Kraut, wird durch eine halbe Fäulniß, Menschenharn, das fleischichte Wesen der Cassia und anderer Heimlichkeiten zubereitet, gepreßt, und alsdann ver-

brannt, giebt einen Rauch der dem, der ihn nicht gewohnt ist, Schwindel, Kopfschmerzen, Brechen und Purgiren verursacht. Er ist, wie vieles andere, eine schätzbare Arzney, wenn er in gehöriger Maße gebraucht wird. Die übrigen Wirkungen des Tabaks zu Verwahrung bey ansteckenden Krankheiten, in feuchten Ländern, in schlimmer Luft, bey Hunger und Noth, und sonst, sind alle bekannt. Wie aber ein giftiges, stinkendes, übelschmeckendes Gewächs mit seinem Rauch bey allen Völkern so gemein geworden ist, daß diejenigen, welche die Kunst recht gelernt haben, oft lieber Essen und Trinken als den Tabak entbehren, davon wag ich nichts zu sagen, weil die Mode kein Gesetz kennt.

Georg Forster, über Leckereyen, sagt: „Der allgemeine Gebrauch des widerlichen „und giftigen Tabaks, den wir wegen seiner „vermeinten Heil- und Verwahrungskräfte „zuerst von den amerikanischen Wilden ent„lehnten, beruht zum Theil auch auf der Ei„telkeit unsrer Knaben, die gern für Män„ner gelten wollen.

Ein Arzt, den ich ausdrücklich um sein Urtheil über das Tabakrauchen bat, verwieß mich auf das Beyspiel der Minorkaner, von denen in Sprengels Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde zu lesen ist, daß der allgemeine und ununterbrochene Gebrauch des Tabaks absonderlich daran Schuld sey, daß die dortigen Einwohner insgesammt vor der Zeit zu Greisen würden, und die räthselhafte Hagerkeit, die diese Nation vor vielen andern auszeichnet, schlechterdings einzig dem Tabakrauchen zuzuschreiben sey. Könnte man sich indeß des Ausspuckens beym Rauchen enthalten, so würde die Schädlichkeit jener Sitte um ein großes vermindert.

V.

Einige Sitten und Gebräuche verschiedener Völker in Hinsicht auf den Tabak.

Anfänglich — erzählte ein Indianer der 5 Nationen einem schwedischen Geistlichen — hatten unsre Väter keine andere Speise, als das Fleisch der wilden Thiere. Zwey von unsern Jägern erlegten aber einstmals ein Stück Reh, und waren im Begriff, es zu rösten, als sie ein schönes junges Frauenzimmer aus den Wolken herabsteigen nnd sich auf jenen Hügel, den wir vor uns sehen, niederlassen sahen. Darauf sagte einer zum andern; das ist ein Geist, der vielleicht unser geröstetes Wildpret gerochen hat, und davon zu essen wünscht; laß uns ihm etwas anbieten. Sie überreichten der Jungfrau die Zunge. Der Geschmak derselben

gefiel ihr, und sie sagte: „eure Gefälligkeit soll nicht unbelohnt bleiben; kommt über 13 Monate wieder hieher, und ihr werdet etwas finden, das euch und euren Kindern bis auf die spätesten Zeiten Nahrung geben wird.“ Sie thaten dieses und fanden zu ihrem großen Erstaunen Pflanzen, welche sie vorher nie gesehen hatten, die aber seit vielen Jahren nun und zu unserm großen Vortheil beständig gebaut worden sind. Wo ihre rechte Hand die Erde berührt hatte, fanden sie Mais, an der Stelle ihrer linken Hand wuchsen Phaseolen, (Bohnen) und wo sie gesessen hatte, Tabak.

Die Nachten, eine nordamerikanische Nation, welche landeinwärts hinter Pensylvanien wohnt, verbrennen an einem öffentlichen Feste, — welches zur Abendzeit gefeyert wird, und sonst in Hinsicht auf die dazu gehörigen Ceremonien ganz dem Opferfest der Juden gleicht — zuletzt fein geschnittenen Tabak als Opfer, nachdem die 12 Opfernden zu den Indianern, die ausserhalb sind, gerufen haben: wir beten! und diese geantwortet: wir hören! Die ersten rufen dann laut zu dem rauchenden Tabak: Ho — — ah!

Die Huronen und Abonatis in Canada setzen sich, wenn sie Handel mit den Colonisten über ihr Castor und Pelzwerk schließen, um den Statthalter der letztern herum, nicht anders als mit der Tabakspfeife in dem Munde.

In der Hudsonsbay ist folgender grausamer Gebrauch: die Alten, die sich nicht mehr selbst forthelfen können, bitten ihre Kinder oder Verwandten um den Tod. Diese sehen die Gewährung dieser Bitte für Pflicht an, und es wird ein Grab verfertigt. In dieses geht der Alte, und nachdem er sich mit seinen Kindern eine Zeitlang unterredet, und eine Pfeife ausgeraucht hat, meldet er, daß er fertig sey; darauf wird er erdrosselt.

Auch in Canada wird den Toden allezeit Pfeife und Tabak neben Pfeil und Bogen mit ins Grab gelegt.

Nach dem Vampum ist dem Indianer in Nordamerika nichts wichtiger als das Calümet, oder die Friedenspfeife. Der Kopf dieser Pfeife ist aus einem glatten rothen Stein

gemacht, der leicht zu bearbeiten und auszuhöhlen ist. Der Stiel ist aus einem leichten Holze, mit verschiedenen Farben bemahlt, und mit Köpfen, Schwänzen und Federn der schönsten Vögel ausgeziert. Der Gebrauch des Calümets bestehet darinn, daß man Tabak oder ein anderes ähnliches Kraut daraus raucht, so oft ein Bündniß oder ein anderer feyerlicher Vertrag geschlossen wird. Man hält das Rauchen aus derselben für den heiligsten Eid, den man nur ablegen kann, dessen Bruch die infamsten und strengsten Strafen verdienende Handlung anzeigt. Wenn die Indianer über Krieg handeln, so ist die ganze Pfeife nebst allen ihren Zierrathen roth, zuweilen aber auch nur auf einer Seite, und aus der Stellung und Lage der Federn u. s. w. kann jemand, der ihren Gebrauch kennt, leicht auf den ersten Anblik sehen, welches die Gesinnung und Absicht der Nation sey, die dies Calümet überreicht. Die Größe und Verzierung dieses Calümets richtet sich gemeiniglich nach der Wichtigkeit der Gelegenheit, und Eigenschaft derer, denen es überreicht wird, und nach der Hochachtung und Verehrung, die sie gegen selbigen hegen. Auch bey der Rükkehr aus dem Kriege

gehen zwey oder mehrere mit dem Calumet singend voraus.

Eben diese Wilden gehen mit den Gefangenen, die die Verachtung der ihrer Männer beraubten Weiber zum Tode verdammt, sehr grausam um. Unter andern unsinnigen Martern bemerkt ein Reisender auch die, daß man einen vorher zerknirschten und mit Wuth zerbissenen Finger des Gemarterten in einen Pfeifenkopf steckte, und an dem Körper des Elenden zu Pulver rauchte. Nach allen den entsetzlichen Martern aber, die dieser noch ausserdem dulden mußte, — s. Schlözers Amerika, schmauchte er, als man ihn vor dem Absterben noch ein wenig zur Besinnung kommen ließ, dennoch sein Pfeifchen fort, wie jener am Galgen.

Dem Hottentotten ist neben dem Brandwein der Tabak die größte Leckerey. Er giebt sein Liebstes dafür hin, und da er so wenig, wie er sonst etwas selbst zu pflanzen, und zu erndten geneigt ist, auch dieses Bedürfniß nicht selbst erzeugt, so kommt ihm die Befriedigung seiner Lüsternheit nach diesem Kraute gewöhn-

lich sehr theuer zu stehen. Le Vaillant kaufte sich Treue und Freundschaft von Hottentotten und Kaffern blos mit Tabak und Brandwein; daher theile ich aus der vortreflichen Reisebeschreibung dieses schätzbaren Mannes folgendes mit: „Die Hottentotten rauchen gewöhnlich eine Pflanze die sie Dagha, nicht wie sonst Daka, nennen. Diese Pflanze ist aber bey weitem nicht einheimisch, sondern der europäische Hanf. Die Kolonisten *) bauen ihn, verkaufen die getrockneten Blätter den Hottentotten um einen hohen Preiß, und bekommen Ochsen dafür. Manche Wilde ziehen diese Blätter dem Tabak vor. Die meisten aber mischen gern beydes untereinander. Die Pfeifen, die aus Europa zu ihnen kommen, sind ihnen, weil sie ihnen zu klein scheinen, nicht so lieb, wie ihre eignen. Diese machen sie aus

---

*) Einige Eingebohrne am Cap, Hottentotten, sind der vormals holländischen Regierung unterworfen worden, und haben Pflanzungen angelegt; diese bekamen zum Unterschied von den herumstreifenden, wilden Hottentotten, den Namen Colonisten.

Bambusrohr, aus gebrannter Erde, oder aus weichem Stein, den sie schneiden, und sehr tief aushohlen, ohne ihn zu beschädigen. Je mehr Tabak die Pfeifen halten können, desto lieber sind sie ihnen, und ich habe einige gesehen, an denen die Röhren zum Durchgange des Rauchs leicht mehr als einen Zoll im Durchmesser hatten. *)

Schon 1618 vertrat der Tabak in Virginien die Stelle der Münzen. Als 1619. 150 junge unbescholtene Mädchen nach Amerika für die Colonisten gebracht wurden, bezahlte man das Stück mit 100 Pf. Tabak = 15 Pf. Sterling, nachher mit 150 Pf. Siehe Sprengels Geschichte von Nordamerika.

---

*) Schon Kolbe in seiner 1713 ans Cap gemachten Reise bemerkte den ungemeinen Hang der Hottentotten zum Tabak, und daß sie Tabak mit Dagha vermischt, Buspasch nennen. Ein Hottentot wird lieber einen Zahn verliehren, als ein Korn Tabak hergeben, und die Holländer am Cap trauen dem Urtheile der Hottentotten vom Tabak mehr zu, als dem Europäer vom besten Geschmack.

In Maryland ist noch jezt wenig Geld, und der Tabak muß die Stelle desselben meistentheils vertreten, da er überaus hoch in diesem Lande geschäzt wird, und auf fremden Marktplätzen unter dem Namen Oronoko-Tabak so stark abgesezt wird, daß jährlich verschiedene hundert Schiffe blos für dessen Transport nach Grosbrittanien nöthig sind. In Virginien und Maryland werden viele Pastores blos mit Tabak besoldet; es bekommt da einer von einem Kirchspiele das ohngefähr 60 Familien hat, für 80 Pf. Sterl. Tabak.

Die Morgenländer, erzählt Pocok, haben die sonderbare Gewohnheit, daß ihre männlichen Gesellschaften meistentheils aus einem großen gemeinschaftlichen Kopfe rauchen. Es befindet sich derselbe in einem großen mit kaltem Wasser angefülltem Gefäße, und mehrere Röhren führen aus denselben durch das Wasser den Rauch hindurch. An die aus dem Bassin hervorragenden Oefnungen dieser Röhren stecken die Raucher ihre Mundröhren, wenn sie rauchen wollen, oder verstopfen dieselben. Eine Gewohnheit, die die Schädlichkeit des Tabakrauchens um ein großes vermindert, indem der

Rauch ziemlich abgekühlt, den Sinn des Genießenden erreicht. Der Türke hat dieß überhaupt vor uns voraus; schon die bekannten türkischen Rohre gewähren jenen Vortheil; zwar können sie sich derselben nur in den Stunden der Muße bedienen, und bey körperlichen Arbeiten müssen sie das Rauchen entbehren; aber es wäre auch zu wünschen, daß man das Rauchen überall unterließe, wenn der Körper in einer starken Thätigkeit ist, da unsere Lunge jederzeit leiden muß, wenn sie zwey Herren auf einmal dienen soll. Ich dürfte daher meine guten deutschen Landsleute wohl bitten, auf alles dieses Rükſicht zu nehmen; absonderlich aber rathe ich gewissen reichen Müssiggängern, die kein anderes Geschäft sich zur Pflicht gemacht zu haben scheinen, als den ganzen lieben Tag, und das ganze liebe Jahr, unter ihrer erhabenen Nase die Pfeife zum Fenster herauszustecken, jenes türkische Kühlfaß hier zu Lande einzuführen. Ich hoffe nicht, daß dasselbe unsere rüstigen Arbeiter zu jener Unthätigkeit, der nur geist- und herzlose Menschen fähig sind, hinziehen würde; sondern ich vermuthe vielmehr auf einer Seite, daß jene Phlegmatiker den Augen sittlicher Men-

schen am besten entzogen, und aus dem Tummelplatze wirkender Geschöpfe so hinweggeschoben werden sollen, daß sie der bessern Thätigkeit nicht nur nicht im Wege stehen, sondern auch noch durch ihr blos consumirendes Daseyn mancherley Gegenstände für jene möglich machen; auf der andern Seite würde es dieser Nachahmung türkischer Sitte, wenn man ihre Vorzüge erkennte, vielleicht gelingen, daß das Tabakrauchen von dem größten Theil unsrer Mitbürger auf die Stunden der Ruhe eingeschränkt, und so die Gesundheit der Nation auf doppelte Weise befördert würde. Ich werde weiter unten in dem Capitel von den Geräthschaften der Tabakraucher Gelegenheit bekommen, einiges über die obgenannten und bey uns einzuführenden morgenländischen Verrichtungen zu sagen.

In China, wie in Mexico, raucht das Weib so gut, wie der Mann. Bekanntlich ist dieß nicht so allgemein; in unsern europäischen Gegenden ist es immer Ausnahme von der Regel, obschon weniger in gebürgichten Orten, und andern noch etwas uncultivirten Landschaften. Ein Beweis, daß das Tabakrauchen größten-

theils eine Geburt der Mode ist. Warum rauchen denn unsre Frauenzimmer nicht? etwa weil sie fein genug scheinen wollen, es für eine unreinliche, schädliche Handlung zu halten? Nichts weniger; warum würden sie sonst das noch viel unreinlichere weit ekelhaftere und was noch mehr ist, viel schädlichere Schnupfen unter sich dulden? — Den Chinesen ist es durchaus ein Bedürfniß, wie das Betelkauen. Sie folgen beiden Gewohnheiten schon vom vierten fünften Jahre an, und neben dem Betelbüchschen hängt die Pfeife stets an ihrer Seite. Ihre Kleidung, die keine Taschen hat, bringt es mit sich, daß alle dergleichen Mobilien sie an den mancherley Schnüren ihres Leibgurts hängend begleiten. Sie nehmen nichts mit sich, als Geld und Tabaksbeutel, Betelbüchse und Pfeife. Das Tabakskraut wächst bey ihnen in so großer Menge, als der Thee. Die spezielle Natur desselben kenne ich, wie schon gesagt, nicht; glaube aber, daß in dem bald erscheinenden zweyten Bande der holländischen Gesandschaftsreise von Van Braam Houkgeest, dem glaubwürdigsten Schriftsteller über China — etwas davon geschrieben stehen wird, was ich noch nirgends fand. So viel ist bekannt,

daß man dort die Blätter weniger künstlich, als bey uns, zum Verdampfen geschikt macht. Man troknet dieselben, und reibt sie in die Pfeifen.

Die Europäer, die bekannten Liebhaber der Mannigfaltigkeit und der Veränderung, beobachten ihren Charakter auch beym Tabakrauchen. Wenn auch Spanier und Portugiesen größtentheils noch bey der Amerikanischen Weise des Tabaksgenusses stehen geblieben sind, und ihren wie Pfeffertütchen gerollten Knaster, entweder ganz blos, wie die Indianer, oder in Papier gewickelt, oder in Glasröhrchen, verdampfen, wovon ich weiterhin etwas mehreres sagen werde; so sind doch die mancherley Völkerschaften unsers Erdtheils, und unter diesen wiederum die mancherley Individuen, ihren einzelnen Einfällen und Appetiten gefolgt. Wir haben so eine unendliche Menge von verschiedenen Pfeifen, und Tabaksdosen, daß ich mich genöthigt sehe, über diese ein besonders Capitel zu formiren.

Aber auch die mancherley Mischungen, die wir erst auf unserer Zunge zu bereiten pfle-

gen, finden hier einen Platz. Wir bedienen uns nehmlich des Tabaks, ich möchte sagen, als einer Würze für dieses und jenes Getränk. Der Holländer bey seinem Thee; und alle übrigen bey Caffee, Chocolade und Bier, noch neben dem Thee. Es scheint uns alles das besser zu schmecken, und schmeckt uns auch wirklich besser, wenn wir Tabak dazu rauchen. Es ist dieß, wie man leicht denken kann, eine Sitte, die in dem unnatürlichen Verfahren mit uns selbst, im vielen Tabakrauchen, ihren Ursprung hat. Der vom vielen Rauch ausgetrocknete Mund wünscht in dem vorigen natürlichen Zustande zu seyn, die Speicheldrüsen werden, wenn wir uns auch des leidigen Ausspuckens enthalten, dennoch ihrer gewöhnlichen Speise beraubt; man lechzt nach einem Naß, welches das verjagte ersetzen soll, und greift unwillkührlich nach nährenden, oder auch nur nach wohlschmeckenden Getränken, am liebsten aber nach etwas bitterm, am ungernsten nach sauerm; denn das Bittere hebt seiner Natur nach, indem es stärkend und nährend ist, die zehrende Wirkung des Rauchs viel eher auf, als das Saure, welches zusammenzieht. Nachher verwechselte man Ursache und

Folge, man trank, um zu rauchen, und rauchte, um zu trinken; man folgte dem löblichen Exempel des Heliogabalus, welcher Brechmittel zu sich nahm, um sich von neuem an seiner Tafel gütlich thun zu können. So gehören jezt zum Kaffee und Theetrinken, neben dem Zucker, Pfeife und Tabak, und nur ein verrückter Bierschenke würde Tabak und Pfeifen bey sich vermissen lassen. So lange das so fort geht, und Kaffee, Bier und Thee, — denn auch der Thee ersezt das vermißte, und in anderer Hinsicht vielleicht noch besser als der Kaffee, der zugleich mit dem Tabak das Blut erhizt, — zum Ersatz genossen werden, mag ich nicht eifern, aber, wenn Wein, Punsch, saure Wasser u. dgl. ungeachtet aller Protestationen des natürlichen Geschmaks, dazu gebraucht werden, fühle ich mich genöthigt, laut zu sagen, daß die Menschen, welche dieses thun, vernünftigen Gründen entgegen zu handeln, oder, die Motiven mögen seyn, welche sie wollen, fähig genug sind, auch noch auffallendere Handlungen zu unternehmen. Heymeran von Flamming erkannte die Menschen von der schlechtesten Race am Tabakrauchen. Wenn er in seinen Meynungen überspannt war, so

bin ich vielleicht wieder zu kalt, und doch muß ich ihm recht geben. Darum bitte ich euch alle, meine lieben Leser, die ihr euch des Tabakrauchens selbst nicht entwöhnen könnt, darum bitte ich, euch zum wenigsten dieser Unarten zu enthalten, die unmöglich zur Natur werden konnten!

Jezt wende ich mich zu euch, die ihr uns die Instrumente zur Consumtion des Tabaks in die Hände liefert. Ihr seyd es hauptsächlich, die, die tausend und abermal tausend Pfeifensorten hervorzubringen und nach mühsam ausgesuchten Erfindungen zu verschönern, aber auch nicht selten zu vergiften, sich zum Tagewerk gemacht haben. Der größte Theil Europens steht unter dem fürchterlichen Scepter der Mode; und ihr seyd solche geschäftige Wesen, denen man zurufen muß, daß sie nicht blos thätig, nicht blos klug, sondern auch weise und gewissenhaft seyn sollen. Ihr findet natürlich euren vornehmsten Vortheil darin, daß euer Publikum ein leichtes, veränderliches, immer etwas neues begehrendes Völkchen ist, und es sey ferne von mir, euch diesen zu mißgönnen, oder wohl gar rauben zu wollen; aber belehren muß ich die, die nicht

wissen, was schädlich ist, und öffentlich verdammen die, die nicht meiden, was schädlich ist.

Sobald der Schmergel des Tabaks, der größtentheils ein mit dem wesentlichsten Theilen des Tabaks geschwängerter Speichel ist, mit irgend einem Metall in Berührung kommt, setzt das letztere, bald mehr, bald weniger, je nachdem das Metall der Verkalkung fähig ist, einen grünlichen Rost an. Dieser ist unbezweifelt schädlich. Das Bley, dessen Schädlichkeit unsichtbarer wirkt, und das Kupfer, sind am bösartigsten, das Gold am wenigsten. Da wir nun so viele tausend andere Materialien zum Bau des erfoderlichen Tabaksgeräths haben, warum wollen wir uns der augenscheinlichen Vergiftung aussetzen; warum noch aus bleyernen — denn selten bedeckt der schöne Lack etwas anders, — Stiefeln, aus den eine geraume Zeit beliebten goldglasurten Köpfen, aus den mit Metall beschlagenen Meerschaum, Holz und dergleichen, unsern Tabak zu uns nehmen, da einem jeden sein eigenes Auge, von den Folgen der Berührung der Tabakslauge mit dem Metall belehrt?

VI.

Von den Geräthschaften, die beym Tabakrauchen erforderlich sind.

Es würde unstatthaft seyn, von Dingen zu sprechen, die allgemein bekannt sind, wenn es nicht in der Verpflichtung, der ich als Schriftsteller über den Tabak unterworfen bin, mitbegriffen wäre, alles mögliche, was zu ihm gehört, zum wenigsten um deswillen aufzuzählen, damit man es in meinem Buche zusammen vorfinde. Aber auch schon das vorige Capitel wird auf einen noch triftigern Grund aufmerksam gemacht, und mich von dem Vorwurf einer Weitschweifigkeit gnüglich befreyt haben. Ich hoffe daher, nicht wider Willen meiner Leser, zu der Aufzählung der verschiedenen Hauptarten von Tabaksgeräthschaft übergehen zu können. Demnach

1. Von den Aufbewahrungsgeräthen.

Der Tabak in Rollen erfordert bekanntlich nur ein feuchtes Pläzchen, um, sey es Cnaster oder Fusel, dem, der ihn rauchen will, stets ein angenehmes Pfeifchen zu gewähren. Zwar ist sowohl der Appetit als das Urtheil in Hinsicht auf die Frage, ob der Tabak feucht oder trocken zu rauchen sey, noch sehr verschieden. Was den Appetit betrift, läßt sich nichts sagen; ob es aber unschädlicher sey, feuchten Tabak zu rauchen? dieß verdient nun wohl von jedem näher untersucht zu werden. Meiner unmaßgeblichen Meinung zu Folge, ist der trockene Tabak schädlicher, weil sein Rauch viel schärfer und trocknender ist. Es steht nun jedem zu bedenken, ob er mehr oder weniger ausgetroknet seyn will. Die Indianer und Chinesen scheinen, ihrer Methode zu rauchen nach zu urtheilen, den trocknen Tabak zu lieben. Die angezündeten Röllchen des erstern müssen wegen ihrer Form leicht dürr werden, und die Chinesen reiben ja ihren Tabak in die Pfeifen. Der größte Theil unsrer Raucher hingegen, sagt meine Erfahrung, liebt den feuchten Tabak; aber es kauft sich der größte

Theil, als der ärmste, nicht den Tabak in Rollen, sondern geschnittenen. Dieser wird seiner Lockerheit wegen, sobald er aus den Paqueten herausgenommen ist, leicht trocken. Man hat allerhand hervorgesucht, um dieß zu vermeiden. Zuerst wurden

Beutel, aus Leder verfertigt, weil das Leder theils unter allen Materialien zuerst zu dergleichen Dingen und allein vorhanden war, theils die ersten Erfordernisse zu einem guten Tabaksbeutel besitzt, indem es leicht zusammengeschnürt, und so der Tabak fest zusammengehalten werden kann, auf der andern Seite aber auch eine beständige Kühlung bey sich führt. Daher nahm man, als erwähnte Erfordernisse vorzüglich berücksichtigt wurden, sehr starkes Leder zu den Tabaksbeuteln, die mit haarigten Seehund überzogenen, welche der Haare ungeachtet die Feuchtigkeiten aus der Luft an sich ziehen, und hinwiederum, eben wegen der Haare, so leicht nicht trocknen können. Sie haben auch mehr Bequemlichkeit beym Einstopfen, als die gewöhnlichen. Noch besser aber in der Hinsicht sind die, fig. A. welche aus einem Riemen, a - b, an welchen die in Fal-

ten zu ziehenden Leder, c und d genäht sind, bestehen. Sie fallen auseinander, wie Figura zeigt, in eine bequeme Oeffnung; indeß, wenn sie verschlossen sind, der Tabak vermöge des starken Riemens und der Falten fest gepakt, und gegen alle äußern Reibungen, welche gewöhnlich die Pulverisirung des Tabaks zur Folge haben, gesichert, erhalten wird. Man hat auch

Beutel, aus Blasen, welche zwar wohlfeil, aber nicht zu empfehlen sind. Sie erhalten den Tabak nicht feucht, und schützen ihn auch nicht für Reibung. Besser noch als diese sind die, aus den Kröpfen gefräßiger, großer Vögel, als z. B. der Truthähne; denn diese sind elastischer. Beyde bekommen größtentheils ihren Werth bey uns erst durch den Putz, den ihnen die alles verschönernde Geschäftigkeit weiblicher Hände anlegt. Dieser Werth liegt jedoch weniger im Putze selbst, als in der angenehmen Erinnerung an die schönen Fingerchen, die ihn hervorbrachten. Ist dieß leztere nicht vorhanden, mag meinetwegen ein Beutel mit Gold und Seide überzogen seyn, er wird auf keine Art ein mir angenehmer

Hausrath werden können; sollte ich den Schmuck noch überdieß erkaufen, und von der Madam Kleckenbring, geborner Allemand, in Hannover, mit mehr denn 3 Dukaten aufwiegen, so würde ich mich gern einer großen Verschwendung anklagen lassen; denn so schön die Kunst für unser Auge dabey gesorgt hat, so ist es auch geradezu zu weiter nichts nüze, als es in den Glasschrank zu hängen, und keinen Zweck damit zu erreichen.

So wie nun die allerhand erwähnten Beutel dazu dienten, den Tabak überall darinn bey sich haben zu können, so führt man auch

Dosen oder Büchsen, bald von lakirtem Blech, bald von andern leichten Materien, als Papiermaché, oder derjenigen Composition, die ein Müller aus Buchholz, *) erfand, und bis

*) Dieser Müller kam mit dem Bewußtseyn etwas nützliches erfunden zu haben, zum Churfürst von Sachsen, uud erbot sich, gegen eine gemäße Belohnung, sein Arcanum zu entdecken, und eine Fabrik in Sachsen mit Hülfe landesherrlicher Unterstützung

jezt noch geheim hält. Diese Composition, die für tausend andere Dinge ein schönes Material abgeben würde, ist von ihrem Erfinder bis jezt nur zu Schnupf- und Rauchtabaksdosen angewendet worden. Ich sah mehrere dergleichen, und fand sie, schön, leicht, und überaus dauerhaft. Der Autor lebt meines Wissens jezt in Altenburg, und nährt sich mit seiner Familie blos von der Verfertigung solcher Dosen, die ich jedem zu empfehlen Ursache habe.

Tabaksdosen, die nur für den Hausgebrauch sind, können freylich zweckmäßiger, als alles Vorige eingerichtet seyn, sie werden auch aus festern, schwerern und kühlendern Materien bereitet. Dicke Cylindergläser, porzellainene und töpferne Büchsen sind die besten, weniger rathsam die zinnernen, nicht als zinnerne, sondern weil die Gewinnsucht dieselben so oft mit bleyernen vertauscht. Ich würde am er-

---

anzulegen. Auch bewieß er, daß seine Masse ohngeachtet ihrer Leichtigkeit so hart sey, daß man mit vielem Vortheil die Cürasse davon verfertigen könne. Jedoch er wurde mit seinem Anerbieten zurükgewiesen; warum, weiß ich nicht.

sten zu marmornen, alabasternen, und denen aus starkem Terpentinstein, rathen. Figur B. zeigt eine mit einigen Nebenerfordernissen versehene Tabaksdose der leztern Art an. a ist das Gefäß, b dessen Deckel, auf dem ein Wachslicht c brennt, d der Ansicht nach ein Arm der Urne, so wie e beyde aber zum Aufbewahren des Störers, Stopfers, eines kleinen Drathes, und des Feuerzeugs. Je stärker die Masse, je besser das Gefäß. So habe ich eine sehr schöne und große Tabaksbüchse von Marmor, im Bayreuther Zuchthause verfertigt, gesehen.

Wenn aber dem allen ohngeachtet, unser Tabak die erforderliche Feuchtigkeit verliert, und es ist uns nicht angenehm, die saftlos scheinenden Blätter zu rauchen, so rathe ich zu einem Dekokt von guten reinen Tabaksblättern, welchen man über den vertrokneten Vorrath herspritze.

2. Von den Werkzeugen des Tabakrauchers.

Es ist erstaunenswürdig, wie weit diese scheinbar geringfügigen Gegenstände menschli-

cher Industrie in den europäischen Staaten wirken, wie viel tausend Hände sie seit geraumer Zeit in Arbeit und Nahrung gesezt haben! Es ist, wie die Fabrikation des Tabaks selbst, der Nahrungszweig ganzer Ortschaften geworden, welchen die Betriebsamkeit des menschlichen Modewitzes gewiß nie wird sinken lassen, sondern vielmehr immer höher erheben.

Ich werde, um nicht manches schon vorhergesagte wiederholen zu müssen, die Pfeifenarten einzeln und ziemlich chronologisch aufzählen, und bey jeder das nöthige bemerken.

a) Das Knasterröllchen der Indianer, siehe oben, und Figur a.

b) Das spanische Glasröhrchen, Figur b, welches bey uns noch eher gebräuchlich, als das vorige, auch kann man noch ein Horn- oder Bernsteinspitzgen darauf setzen.

c) Der ausgehohlte Stein der Indianer und Hottentotten mit daran befestigtem Rohr, gab dem Europäer Anlaß, zu den aus Thonerde, Meerschaum und Holz gebauten Pfei-

fen gleichen Ansehens Fig. c. Es gehört hieher, was *) Reinegg aus Natolien schreibt; und auch in Goetzens Natur und Menschenleben, II. 553 nachgelesen werden kann.

„Meerschaumköpfe, werden aus einer ganz „natürlichen Erde, die ohnweit Konie in Ana„tolien gegraben wird, verfertigt. Dieser Ort „liegt in einer paradiesisch-schönen und fruchtba„ren Gegend, und ist besonders wegen eines gro„ßen Klosters für Derwische berühmt. Zu den „großen Einkünften dieses Klosters gehöret „unter andern Naturprodukten jener Gegend „diejenige weißgelblichte Erde, aus welcher „die sogenannten Meerschaumpfeifenköpfe „verfertigt werden. Diese Erde — Meer„schaum, Seeschaum, türkische Erde, Talcum „litomalga, Spuma maris, Holl. Zæscham, Dän. „Saescum, Schwed. Sjosaun, Französ. Ecume de „mer, Engl. Frotn of the sea, Tart. Kefferait, „Myrsen, **) besteht aus o. 15, Talkerde, und

*) In einem Briefe an Herrn Baron von Asch in St. Petersburg.

**) Myrsen nennen die Tartarn in der Crimm, auch eine Art Thon, die statt

„○ 54 Kieselerde*) — wird in Kiltschik, (d. „h. Thonort,) gegraben, und ausserdem ist „mir in ganz Anatolien, und längst des mit„telländischen Meers bis Aegipten kein anderer „Ort bewußt, wo dergleichen gefunden würde. „Sie bricht in einem grauschifrigten, sechs „Schuh mächtigen Kalkkluft, und die Arbei„ter versichern, daß die Erde in der ausge„grabenen Kluft wieder nachwachse, und sich „schäumend aufblähe; daher sie solche Killkeffi „Schaum-Thon oder leichten Thon heißen. „So wie die Erde aus der Grube kommt, „ist sie schwer, schmierig, fett, und weich. „Wird sie ins Feuer geworfen, so schwitzt sie, „giebt einen stinkenden Dampf, verhärtet, „und wird ganz weiß.

„Die frische Erde löst sich in keiner „Säure auf, die gebrannte wird blos von „Salpetergeist angegriffen, doch nicht eher,

Seife gebraucht werden soll, welches aber vermuthlich die Bergseife, und nicht ganz das, was der Meerschaum ist.

*) s. Wiegleb.

„als bis die Auflösung eine Zeitlang in der „Wärme gehalten worden, und dann verliert „sie beynahe ein Drittheil ihres Gewichtes. „Wenn in die reine Auflößung Wasser gegos„sen worden, so trübt sie sich in etwas, und „wenn man dieselbe ganz abrauchen läßt, so „wird ein bittres sehr leichtes Salz erhalten.

„Die nicht aufgelöste Erde fließt bey star„kem Feuer zu einer braunen Schlacke. Die „frische Erde bleibt im Wasser unverändert lie„gen, und wenn man sie auch durch Schüt„teln und Umrühren mit demselben vermischt „hat, so fällt sie doch bald wieder zu Boden, „verliert ihren Zusammenhang, und kann „dann nicht weiter gebraucht werden. Die „gebrannte Erde zieht mit vieler Heftigkeit „eine Menge Wasser an, giebt häufige Luft„blasen von sich, und wird weich.

Von dieser Erde graben die Bauern des „Dorfes Kiltschik eine beliebige Menge, wo„für sie dem Kloster etwas entrichten müssen, „und schneiden daraus die Pfeifenköpfe. Meh„rentheils aber pressen sie die annoch wei-

„che Erde zwischen dazu gehörigen Formen, „in welchen allerhand Figuren von Blum„werk ausgeschnitten sind. Und während die „Köpfe in diesen Formen sind, bohren sie auch „alsobald Löcher hinein, und legen die Köpfe „an die Sonne zum troknen. Nach einigen „Tagen, wenn die Oberfläche mit einer ver„härteten gelblichten Haut überzogen ist, legen „sie den ganzen Vorrath von Köpfen in einen „ausgewärmten Backofen, und lassen sie bis „zum völligen Erkalten darinn liegen. Als„dann kochen sie dieselben eine Stunde in „Milch, und nachdem sie aus dieser herausge„nommen worden, reiben sie selbige mit Bi„schik Kuirughi, Katzenschwanz, Kannenkraut „Equisetum, um sie glatt und glänzend zu „machen, welches endlich noch mit Hülfe ei„nes weichen Leders vollendet wird. Wenn „die Pfeifenköpfe auf diese Weise behandelt, „und nach Konstantinopel verkauft worden, „so werden sie daselbst noch verschiedentlich ge„färbt, theils nämlich in Wachs, oder in Oehl „gesotten. Am besten ist die Mischung von „Drachenblut und Nußöhl. Denn wenn die „Köpfe von dieser Mischung recht durchdrun„gen und eingetränkt werden, so erhalten sie

„in kurzem eine sehr angenehme schwarzröth-
„liche Farbe.

„Allein die Türken selbst lieben die Meer-
„schaumpfeifenköpfe überhaupt nicht, und sel-
„ten wird ein Asiate davon Gebrauch machen.
„Denn sie sind zu schwer, fassen zu viel Ta-
„bak, und benehmen ihm etwas von der An-
„nehmlichkeit des Geschmaks. Die Türken
„ziehen daher die rothen, thönernen, kleinen
„Pfeifenköpfe diesen meerschaumenen vor, und
„verhandeln die leztern meist an die Griechen,
„die sie dann weiter nach Siebenbürgen und
„Ungarn verführen.

„Jene rothen kleinen Pfeifenköpfe sind
„hingegen durch ganz Kleinasien, Arabien,
„Aegypten, u. s. w. durchgehends im allge-
„meinsten Gebrauch, und bestehen aus einer
„wirklichen Thonerde (terra sigillata, Siegel-
„erde); werden doch aber an Orten, wo sich
„diese Thonart nicht findet, durch Kunst, und
„zwar noch vorzüglicher nachgeahmt. Denn
„die aus Thon gebrannten haben gemeiniglich
„eine matte Röthe, die künstlich zubereiteten
„hingegen eine schöne hohe Farbe.

„An den Orten hingegen, wo diese Thon=
„art entweder nicht leicht zu haben, oder nicht
„geschäzt wird, wie in Konstantinopel und
„Tocat, da bereitet man die Pfeifenköpfe auf
„folgende Art:

„Man nimmt die kleinen Bruchstücke von
„recht stark durchbrannten Ziegelsteinen, zu=
„mal von alten, zerschlägt solche noch mehr,
„und läßt sie dann auf einer Mühle zum
„feinsten Staubmehle pulvern. Dann mischt
„man drey Theile dieses Ziegelmehls mit ei=
„nem Theil gut geschlemmten gelben Leimens
„in dazu bestimmten Gruben, oder hölzernen
„Kasten, untereinander, und schüttet soviel
„Wasser darauf, daß es eine Hand hoch dar=
„über steht. Nun wird diese Masse eine Wo=
„che lang tagtäglich zusammengetreten; immer
„am Abend das alte Wasser abgelassen, und
„frisches darauf gegossen, und so zulezt am
„Ende der Woche der ganze Schlamm mit
„Stäben wohl umgerührt, und wenn die
„schwachen gröbern sandigen Theile anfangen
„zu Boden zu sinken, so wird das übrige
„wolkichte Wasser in andere Nebenfässer ab=
„gelassen, wo es so lange stehen bleibt, bis

„sich der lettige Schlamm zu Boden gesetzt
„hat, und das Wasser wieder hell geworden
„ist, worauf denn dieses behutsam abgelassen,
„und der Thonschlamm bey der Austrocknung
„nochmals gehörig durcheinander geknätet
„wird. Sobald er nun in so weit getrocknet,
„daß er in Arbeit genommen werden kann,
„so wird er mit etwas Umbererde vermischt,
„und entweder in Formen zu Pfeifenköpfen
„gebildet, oder gedrechselt. Wenn diese Köpfe
„gehörig gebrannt worden, so erhalten sie
„eine dunkelbraune Farbe, die sich aber ins
„angenehmste Roth verwandelt, sobald sie mit
„fein gepulvertem Blutstein auf Leder ge=
„streut, gerieben werden.

„Auf diese Weise erhalten wir die im Orient so allgemein beliebten rothen Pfeifenköpfe um sehr wohlfeile Preise, da fünf Stück derselben gemeiniglich um 4 Para = 2 gr. 6 pf. verkauft werden Wenn sie aber mit vergoldeten Rändern versehen, mit goldnen Blumen bemahlt, oder gar emaillirt und mit Steinen besetzt sind, so gilt das Stück oft zwey, drey, und vier Piaster.*)“

---

*) In Ungarn pflegt man dieselben mit Drathsaiten zu überstricken.

Da beyde erwähnte Arten von Köpfen leicht da ausspringen, wo man das Rohr hineinzustecken pflegt, so beschlägt man sie gewöhnlich mit metallenen Hülsen, so wohl am Hals als am Deckel. Beydes möchte ich, wie schon gesagt, hinwegwünschen. Warum sollten diese Ringe und Hülsen nicht eben so gut von Horn oder Elfenbein gefertigt werden können? Man würde ja leicht um diese einen zierenden Ring von Metall herumlegen, und so die elfenbeinerne oder hörnerne Hülse vor dem Springen bewahren können; nur, daß die Ansetzung des Grünspans vermieden würde.

In Ruhl und Lemgo werden viel Meerschaumköpfe gefertigt. Die dortigen Fabrikanten bekommen den theils noch unverarbeiteten, theils schon in Köpfe geformten Meerschaum aus der Türkey, und liefern demnach ebenfalls ächte gute Waare; der größte Theil aber bestehet aus den zusammengeschlemmten Abgänglichen von den guten Köpfen, welches natürlich beym Verkauf solcher so gut wie möglich verborgen wird. Dieß hat nun die Ruhler Köpfe in ziemlich schlechten Ruf gebracht. Nie können die zusammengeschlemmten und mit

allerhand bindenden Materien vermischten Abgänglichen zu einer guten, reinen Masse erhoben werden; sie bleiben stets schwer und flekkigt. Auch können die Verkäufer derselben diese zwey leztern Eigenschaften nie ganz verbergen, und aufmerksame Käufer damit betrügen; auch haben sie nie die seifigte Weichheit, die, verbunden mit Leichtigkeit, das Wesentliche des ächten Meerschaums ausmacht, und durch das Rauchen nur wenig vermindert wird. Ein nur wenige Wochen gebrauchter Ruhlischer Kopf der schlechtern Art, ist steinhart, und weiß im Sprunge; der gute Meerschaum gerade das Gegentheil. Dieser sezt durch bloßes Rauchen eine dunklere Farbe an, weil Rauch und Lauge des Tabaks sich in seine Poren ziehen, und er bedarf, wenn man ihn anfänglich mit weichem Druckpapier mehrmalen umwickelt, und überdieß in Leder eingepackt, gebraucht, nie eines zweyten Sudes in Oehl oder Wachs.

Die Röhre, zu diesen Pfeifen, werden türkische genannt, theils weil sie ursprünglich von türkischem Hollunder genommen — jezt hat man mancherley andere Sorten deutschen Hol-

zes ebenfalls dazu gut befunden — theils, weil sich die Türken blos dieser, aber langer, bedienen. Sie gewähren, besonders wenn sie lang sind, das gesundeste Rauchen, indem sie, ausserdem, daß sie den Rauch so lange fortführen, bis er abgekühlt ist, auch noch den Rauch von den unangenehmen und auffallenden Theilen durch Einsaugen reinigen. Die Natur liefert sie uns in großer Anzahl, darum sind sie wohlfeil, und man vertauscht sie leicht, wenn sie ihre Dienste gethan, mit andern. Dieser Vorzug fällt bey den künstlich zugerichteten langen Schlangenröhren hinweg, welche aus gewundenem Drath, das mit Fischhaut, sonst auch mit Leder überzogen und überstrickt wird, bestehen. Jezt führt man auch aus Horn und Schilfrohr zusammengesetzte (Fig. cc,) weite und geschmackvolle Röhre an den Meerschaumköpfen, die die guten Eigenschaften der Leichtigkeit, Reinheit und Wohlfeilheit ziemlich vollkommen besitzen.

d. Die thönernen Tabakspfeifen, *) Fig. d. haben Homers Schicksal. Man streitet sich,

---

*) Oben ist schon die etwas sonderbare Mei-

wo ihr Geburtsort sey. Indianer, Engländer und Holländer eignen sich denselben zu. Beckmann in der Technologie p. 267. sagt: „Die Holländer scheinen mit Recht der Stadt Gouda oder Ter Gau die ersten Pfeifenfabriken zuzuschreiben. Noch ist kein Land, welches mehrere und schönere Pfeifen macht, als Holland, und gleichwohl hat es den Thon selbst nicht. Die Holländer lassen ihn aus Kölln und aus dem Lüttichschen, zumal aus Andenne, nachdem er vorher getrocknet ist, in Tonnen von 460 Pfund kommen; aus Rouen erhalten sie ihn, wenigstens jetzt nicht mehr. Inzwischen hat die Anzahl der Pfeifenfabriken zu Gouda in neuern Zeiten sehr abgenommen, da ehemals mehr als 500 gewesen sind, so fand ich im Jahr 1761 daselbst nur noch 300, und 1780 sind ihrer nur 280. Die meisten, welche ich besehen habe, hatten nur 18 Männer und 24 Weiber zu beschäftigen. Man hat mich ver-

---

nung, daß die Engländer unter Richard Greenwille in Virginien zuerst die thönernen Pfeifen, anno 1585. gesehen, und nachgefertigt hätten, weitläufig erwähnt.

sichert, daß jährlich eine große Menge Pfeifen aus Grosallmerode nach Holland verschickt, daselbst mit Terpentinöhl angestrichen, noch einmal gebrannt, und alsdann für doppelten Preis wieder in Deutschland für holländische Pfeifen verkauft würden."

In der sächsischen Stadt Grimma werden diese Pfeifen seit geraumer Zeit ebenfalls sehr gut verfertigt, weil der in der dortigen Gegend aufgefundene Thon ganz vorzüglich ist. Er ist so bläulich weiß, wird in der Hitze ganz weiß, verglaset sich nicht, und schwindet im Feuer wenig; Beweis genug, daß er so ziemlich kalk- und eisenfrey ist. Aber wenn man die mannichfaltigen Arbeiten nun bedenkt, die so ein Ding, das man öfters so muthwillig, und so leicht vernichtet, erfodert, so staunt man. Da sieht man den rohen Thon erst schlagen, knäten, mahlen, schlämmen, sieben, öfters noch mit fetterm Thon vermischen, zu Walgern rollen, diese mit einem Drathe sorgfältig durchbohren, dann in die mit Leinöhl benetzte messingene Form drücken, und mit Schrauben zusammenpressen; nun den Kopf bilden, das überflüßige mit einem Messer be-

hutsam hinwegschaben, den Rand des Kopfes rändeln, die Ferse stempeln, und, wenn der Thon etwas getrocknet, mit einem Steine, oder Zahne glätten. Nachdem sie so eine Zeitlang an der Luft gelegen und hart geworden, bringt man sie in thönerne Kapseln, und endlich in Oefen. Noch werden sie nun mit einer Tünche von Gummi Trachant, weissem Wachse und Seife benetzt, abgetrocknet, und mit einem Tuche abgerieben. Ueberdieß alles muß diese mit so vieler Sorgfalt und Mühe hervorgebrachte, und bey dem so äußerst zerbrechliche Waare versendet werden. In Heckerling, und die Hülsen von Büchweitzen Kopf oben, Kopf unten gebettet, werden sie in alle Welten zerstreut, um eine ganz kleine Zeit zu nutzen und zu sterben. Ein mehreres kann man in dem Buche des du Hamel de Monceau, l'art de faire des pipes a tabac, a Paris 1771. fol. nachlesen.

Die deutschen Pfeifen sind freylich, wie manche andere deutsche Waare, mehr als scheinbar, schlechter, als die holländischen. Schon von außen sieht man ihnen an, welches Geistes Kinder sie sind, noch mehr aber wird man

von ihrer Schlechtigkeit beym Gebrauch derselben überzeugt. Sie sind stärker, oder lieber dicker, als jene, und doch zerbrechlicher; krumm und höckrich, indeß jene glatt und glänzend sind; *) u. s. w. Ihre Zerbrechlichkeit macht indeß eine wie die andere wohlfeil, und ihre Wohlfeilheit zerbrechlich.

e. Die jezt gebräuchlichsten Pfeifen, die vermöge des Materials, aus welchem sie gebaut sind, es nothwendig machen, daß der sogenannte Tabaksschmergel sich irgendwo absondert, waren schon 1670 bekannt. Die thönernen Pfeifen, so wie auch die aus Holz und Meerschaum zusammengesezten sind aus solcher Masse, welche die Feuchtigkeit schon selbst aufnimmt, und lange Zeit die Verschmergelung hindert. Die nachher aus Horn und Porzelainköpfen in mancherley Gestalten aufgebauten, wie man sie noch jezt bey unsern Holz-

*) Der Wetteifer ist ohne Conkurrenz nicht möglich, und diese nicht beym Verbot der Einfuhr.

backern sieht, thun das nicht. Der Speichel, der unwillkührlich aus unserm Munde in die Röhren hinabläuft, sich bald mit dem aus dem brennenden Tabak quellenden Safte vereinigt, und dann in der Röhre nach und nach auf und nieder gezogen wird, verstopft die Pfeife in kurzer Zeit, und macht sie für nur einiger Maßen noch fühlende Gaumen, beißend und eckelhaft. Weil man nun sonst das Horn für ein gutes Pfeifenbaumaterial hielt, so suchte man den beschwerlichen Schmergel durch die künstliche, allen bekannte Vorrichtung abzuleiten. Man führte demnach den Rauch durch gläserne Kugeln, die am tiefsten Ort der Pfeife angebracht waren. Es konnte in der That nichts besseres als Glas, zu dem für den alles durchdringenden Schmergel bestimmten Gefäß, welches ich hinfort Schmergelsack nenne, genommen werden, und es muß sich jedermann mit mir wundern, daß man es jezt ganz ausser Mode gebracht hat. Horn, Zinn, und mit Blech ausgelegtes Holz, keins ist so reinlich, undurchdringlich, und unschädlich. Ein österreichischer Arzt, Johann Jacob Franz Vicarius, gebrauchte ohngefähr 1689 zuerst et-

was anderes als Glas zu diesem Behuf, legte aber ein Schwämmchen in den Sack, und suchte dadurch die Unbequemlichkeit zu heben, an der wir viel geschicktere Menschen so viel leiden. Ich wünschte daher sehr, daß man doch bald wieder die nutzlosen und tändelnden Erfindungen unserer Pfeisenfabrikanten mit denen unsrer alten und vorsichtigern Urväter vertauschte.

Man hat von dem gewölbten Glase, das ohnedieß etwas stark seyn kann, nichts von Zerbrechlichkeit zu fürchten, ein unangenehmes Durchschimmern des Schmergels kann leicht durch einen Ueberzug von Lack verhindert werden; wohlfeil ist das Glas auch, und was wollen wir weiter? Die Figur 1 zeigt, wie ich glaube, ein einfaches und geschmackvolles Pfeifchen der Art, das dem nebenstehenden ganz aus schmutzig werdendem Horn, oder auch aus verdächtigem Zinn zusammengesezten, Fig. 2 und 3 gewiß nichts nachgiebt, da Stiefel und Rohr aus Glas, der Kopf aus Porzellain, und die Spitze von Horn (oder auch Bernstein) ist. Die Köpfe in Gestalt von Vögeln oder andern

Thieren, würden sich an einer solchen Pfeife am besten ausnehmen. Noch reinlicher und empfehlenswerther wäre der Fig. 4 dargestellte Sack. Er ist ebenfalls aus Glas, und um deswillen ungleich größer, und mit einem bis auf den Boden führenden Röhrchen versehen, damit der Rauch durch Wasser, mit dem der Sack bis m m gefüllt ist, gehe. Diese Vorrichtung, wenig unbequem, gewährt den Vortheil, daß der Rauch sich abkühlt, die schwerern unschmakhafteren Theile ablegt, und zugleich der Sack immer rein erhalten wird.

Fig. 5 stellt eine mit einem bauchichten unförmlichen Rohre von Horn versehene Pfeife dar. Der Saftsack ist sehr künstlich, aber auch sehr unschiklich im Bauche des Rohrs angelegt, und verstopft sich nicht nur leicht in den unter demselben liegenden Theilen der Pfeifen, sondern auch oberhalb. Er faßt nur den mit Rauch geschwängerten Speichel, und läßt auch diesen leicht wieder mit heraufziehen; an die aus dem brennenden Tabak hervorgehende Feuchtigkeit scheint gar nicht gedacht zu seyn, obschon diese an sich sehr

zähe, und nun nicht mehr verdünnt, sich um desto fester anlegt.

Fig. 6 und 7 sind die Abbildungen der aus den Knoten oder Masern eines festen Holzes geschnittenen Köpfe. Weil auch diese eines gnüglichen Einsaugens unfähig, und auf der andern Seite dem Verbrennen mit dem Tabak zugleich, unterworfen sind, ist die Höhlung an der hintern Mündung sowohl, als alle übrige mit verzinntem Blech ausgelegt. Da man tausend andere Wege hat, auf welchen der Tabakstrauch zu uns kommen kann, so werden es meine Leser nicht übelnehmen, wenn ich diese Köpfe oberwähnten Gründen gemäß, gänzlich verwerfe.

Fig. 8 ist eine neuerdings ausgeklügelte Erfindung, die, ohnerachtet ihrer lockenden Sonderbarkeit, doch sehr wenig Beyfall gefunden hat. y ist der mit einem krummen Zugröhrchen wohl versehene Deckel des Kopfs x der eine mit Meerschaum ausgelegte hörnerne Hülse ist, und, weil er ganz nach unten zu gerichtet, viel der verstopfenden Asche in das Zugröhrchen

fallen läßt. m ist ein unter Fig. 5 schon genannter Saftsack. Die Figur C. vorgezeichnete Pfeife ist eine gewöhnliche Stiefelpfeife, unterscheidet sich aber dadurch von ihres Gleichen, daß das Mittelstück wegen des darinn befindlichen Wassers von Glas ist. In dieser weiten Glasröhre a b sehen wir eine kleinere aber gebogene c d, die mit dem einen Ende d durch den festverkütteten Boden der großen Röhre hindurchgeht, mit dem andern Ende e aber im Wasser steht. Hat man das so zusammengesezte gläserne Mittelstück bis f mit Wasser gefüllt, und an das obere offne Ende die Spitze festgemacht, und angefangen zu rauchen, so steigt der Rauch bey d nach c in der kleinen Röhre hinauf, nach e ins Wasser hinunter, und kömmt, nachdem er die unreineren Theile abgesezt, durch die Spitze in unsern Mund. Um aber den Vortheil zu haben, den Tabacksrauch reiner zu bekommen, muß man bey dieser Wasserpfeife, wie bey allen andern beweglichen, wohl in Acht nehmen, daß man sie nicht umkehre, oder hin ege.

Man weis es übrigens, daß es tau end Abarten von diesen hier angeführten Pfeifeng-

schlechtern giebt, man weiß es, wie viel und wie mancherley Menschen sich ihr gutes Brod an Pfeifen und Zugehör verdienen, Drechsler, Porzellain- und Glasfabrikanten, Zinngießer, Posamentirer, Meerschaumsieder, Nadler, ꝛc. sind viel verdienende Lieferanten für unsere Pfeifenarsenale. Einige machen es sich zu ihrem einzigen Geschäfte, andere nebenbey. Da ziehen Männer im Lande umher und verkaufen thönerne Pfeifen, hier sieht man Buden, und nichts als Pfeifen darinnen, dort strickt ein Inquisit die niedlichsten Deckel, hier schreyen Kinder umher, und bieten Federspulen, Polen, und Störer feil, und was dem mehr ist. Mich wunderts indeß, daß noch kein angehender Kaufmann auf die Gedanken gerathen ist, ganz ausschließlich mit allen nur vorhandenen und ersinnlichen Pfeifen und was dazu gehört, zu handeln, ich bin überzeugt, eine Bude oder Gewölbe der Art würde eher von Waaren, als von Käufern leer werden. Herr Amtsverwalter Frohwein im Kloster Donndorf, dessen Pfeiffenkabinet das vollständigste ist, das man sehen kann, würde dazu eine gute Musterkarte liefern können; wiewohl ich bemerken muß, daß noch kürzlich weder Fig.

8. noch die eleganten Leipziger Weihnachtspfeifen, Fig. 9. in demselben zu erblicken waren.

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.*)

---

*) Ein Spucknapf ist freylich auch ein Geräth, daß eine reinliche Hauswirthin von ihren rauchenden Gästen so streng wie möglich benutzt haben will. Beabsichtigte Reinlichkeit macht es jedoch erst zu einem wesentlichen Hausrath des Tabakrauchers, und ich konnte es eben so wenig wie jene Vorrichtung eines blechernen Kastens für die Aufbewahrung gebrauchter Pfeifen, anderswo, als in dieser Note anführen. Beide verdienen aber Aufmerksamkeit, da sie viel Verunreinigung verhüten.

VII.

Das Urtheil eines Frauenzimmers über das Tabakrauchen.

„Sehen sie nur einmal unbefangen die Stellung eines rauchenden Herrn an, ob sie mit irgend einem Schönheitsbegriffe verwebt werden kann? Wie das lange steife Rohr einen scharfen Winkel mit dem es haltenden Arme bildet, wie es die Lippe auf der einen Seite herabziehet, und durch den Mund das Hängende der trägen Nachlässigkeit über die ganze Physionomie verbreitet, um uns bey seiner gänzlichen Oeffnung graugelbe Ruinen voriger Zähne zu entblößen. Sehen sie, wie streitend mit aller Eleganz in dem Cirkel einiger Rauchenden die Feuchtigkeits-Empfänger

auf dem Boden stehen, und unsern Röcken und den spielenden Kindern verderblich sind; wie der Contrast ihrer schönen Formen und Lackirungen, die Auszierungen, in denen man das Ideal der Antike suchen soll, mit dem Anblicke des aufgenommenen Materials streitet; und welch' unangenehmes für jeden Sinn selbst ihr Nichtgebrauch an öffentlichen Orten uns vergegenwärtiget!"

„Bemerken sie den scharfen Geruch, der zumal in wollenen Tuchkleidern unsrer Männer unvertilgbar ist? Wie sie daher jedes nicht stumpf gewordene Riechorgan unangenehm bey der Näherung nach vollbrachter Pfeife berühren! Wie nur aus Schonung für sie wir unsere Wangen dem Kuß des Gatten, des Bruders oder des Geliebten nicht entziehen, wenn sie aus ihren Klubbs oder sonstigen Sammelplätzen, wo dem Rauchgott stinkender Weihrauch dampft, heimkommen. Sehen sie die unthätige Thätigkeit, mit der ein Mann in großer Gesellschaft der Wächter seiner Pfeife wird, welcher unangenehmen Eindrücke seine Züge fähig sind, wenn der ungeschickte Nach-

bar durch ein leidiges Ohngefähr den Mittelpunkt des Genusses, den Kopf der Pfeife, abstößt, wie er gleich der Vestalin nur kaum artikulirte Halbwörter der Unterredung schenkt, aus Furcht der Erlöschung des heiligen Feuers — und dann frage ich: ob irgend etwas an einem rauchenden Manne ästhetisch schön seye?" *)

*) Journal des Luxus und der Moden. M. Febr. 1799.

VIII.

Tabakshaß der Italienerinnen.

Meyer *) giebt uns, indem er die Einwohner von Fraskati charakterisiren will, zugleich ein Beyspiel, wie verhaßt der Tabaksrauch den dortigen Italienerinnen ist.

„Meine Gefährten und ich saßen an ei„nem schwülen Nachmittage in dem Zimmer „eines Gasthofs fast ganz entkleidet, um den „kühlern Abend zu neuer Wanderung zu er„warten, und ich rauchte Tabak. Plötzlich „sprang ein Weib aus einer nahen Zimmer„thüre herbey. Einen entblößten Dolch „schwang sie mit wilder drohender Gebehrde

*) s. Meyers Darstellungen aus Italien, p. 215.

„und mit dem knirschenden Zuruf: das Rau„chen zu lassen. Das Schrecken bey dieser „Ueberraschung, in einem Zustand zwischen „Schlaf und Wachen ward noch durch den Un„stern vermehrt, daß, indem ich von dem an „die Wand zurükgelehnten Stuhl aufstehen „wollte, ich mit ihm zur Erde fiel. Meine „Freunde waren zur Entwafnung des Weibes „herbeygeeilt, und ich meines Lebens nur „noch halbgewiß, hörte sie mit lautem Ge„lächter erklären, es sey nur ein bloßer Spaß „gewesen; im Nebenzimmer befänden sich ei„nige ihrer Bekannten, die den Geruch des „Tabaks nicht vertragen könnten, — die Ur„sache dieser wirklichen Empfindlichkeit der „Italienerinnen liegt in dem Klima — und sie „sey von ihnen mit der Bitte an mich abge„schickt, das Rauchen zu lassen." So kön„nen nur Italienerinnen spaßen!

IX.

Zwey Gedichte.

1.

An Sie.

Meiner Vielgeliebten gleich
Giebt es nichts im ganzen Reich,
Eine schönre Beute
Macht kein Fürst; drum trag ich sie
Auf den Händen, lasse sie
Nie von meiner Seite.

Wenn noch kaum der Morgen graut,
Hängt die liebliche vertraut
Schon an meinem Munde.
O, wie brennt sie da für mich,
Wer ist glücklicher als ich,
Auf dem Erdenrunde.

Dieses süße Lippenspiel
Wird mir nimmermehr zu viel,

Und in langen Zügen
Trink ich sichtbar manche Stund
Aus dem schön geformten Mund
Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
Meine schöpferische Hand,
Manches Band von Seiden
Um den schönen Hals, es muß,
Wer es sieht, mir den Genuß
Meiner Holden, neiden.

Schwirrt der Sorgen düstrer Schwarm
Mir vorm Auge, drückt der Harm
Meine Seele nieder;
O dann fühl ich ihren Werth,
Denn aus ihrem Munde kehrt
Ruh und Freude wieder.

Wenn sich frey und sorgenlos
In der Freundschaft biedern Schoos
Meine Wünsch' ergießen,
Red ich vor ihr ohne Scheu
Mein Geheimniß, was es sey,
Alles darf sie wissen.

Laß, o Schicksal, sie mir nur,
Sie ist mir von der Natur
Eine süße Gabe,
Fest, und Gunst der großen Herrn,
Spiel und Tanz verlaß ich gern,
Wenn ich sie nur habe.

Abends noch bey Mondenschein
Lieg ich oft mit ihr allein
Hingestreckt im Grase;
Manches Mädchen, jung und schön,
Rümpft dann im Vorübergehn
Ueber sie die Nase.

Immerhin, was kümmern mich,
Hab ich, holde Freundin, dich,
Noch Eroberungen,
Drum hab ich aus Dankbegier,
Liebe Tabakspfeife, dir
Dieses Lied gesungen.

2.

Der Tabakraucher,
von Uz.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blizt?
Werd ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhizt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beym verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele goldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden,
Bey geliebter Blätter Glut!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut;
Ich genieße sanfter Stille,
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem besten Wein.

Lächle Venus, unter Thränen;
Sey die Mutter süßer Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wenn aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt;
Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt,
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegenschwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken;
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit, — schlechte Sachen —
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes,
Wie den Sonnenstaub verweht!

Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
Und wie ihr bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir Guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wenn das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

X.

Benutzung der Tabaksstengel zu Potasche.

In dem 34. St. der Gothaischen Handlungszeitung seh' ich ein neues Schristchen, über die Benutzung der Tabaksstengel zu Potasche, von August von Marquard, königl. Fabrikencommissarius in Berlin angezeigt, nnd glaube meinen Lesern einen Dienst zu thun, wenn ich die ganze Anzeige hier einrücke.

In dieser kleinen Schrift von zwey Bogen macht uns der Herr Verfasser mit seinen Erfahrungen bey dem Tabaksbau bekannt; wo nämlich die Stengel des Tabaks nach dem Abblatten 6 — 8 Wochen auf den Aeckern stehen bleiben, neue Blätter und Saatköpfe

treiben, dem Acker seine Kräfte entziehen, und ihn jedes Jahr um ein Sechstheil seines Ertrags bringen; die Tabaksstengel aber beym Umackern dem Boden mehr schaden als nutzen, da sie erst nach einigen Jahren vermodern, die Tabaksstengel hingegen zu einer guten Potasche mit Vortheil benuzt werden können. Bey den Versuchen, die er in dieser Absicht angestellt, wurden 100 Pf. Tabaksstengel in einem Backofen eingeäschert, von diesen wurden 22 Pf. Asche erhalten, und bey der Fortsetzung dieser Versuche ließ Herr Apotheker Flitner in Berlin diese Asche in einem großen irdenen Gefäße mit eben so viel kaltem distillirten Wasser und zwar um deswillen, weil die Asche in einem verschlossenen Backofen sehr unvollkommen verbrannt war, übergießen, und nach 24 Stunden, während welcher Zeit man die Masse öfters umrührte, durch einen Spitzbeutel mit der zum Theil schon ausgelaugten Asche laufen. Die im Spitzbeutel befindliche Asche wurde wieder so lange mit distillirtem Wasser ausgelaugt bis das Wasser keinen salzigen Geschmak mehr gab. Hiezu wurden noch 28 Pf. Wasser verbraucht. Die erhaltene Lauge ließ man in einem ver-

zinnten Kessel bis zur Trokne abdampfen, wo das zurükgebliebene schwarzgraue Salz an Gewicht 3 Pf. 12 Loth enthielt. Aus diesem Salze wurden durch Calcination 1 Pf. 26 Loth Potasche erhalten, die eine weiße in das blaugraue übergehende Farbe hatte, und übrigens alle Eigenschaften einer guten Potasche besaß. Ein Pf. von dieser Potasche wurde mit eben so viel distillirtem Wasser eingeweicht, dieses filtrirt, abgedampft und davon ein sehr weißes, reines Laugensalz erhalten, dessen Gewicht 18 3/4 Loth betrug. Es liefern also die Tabaksstengel mehr Asche, als das Eichen- Weiß- und Rothbuchen- Birken- Ahorn- Lindenstammholz, und überhaupt sechsmal mehr Asche, als Ahorn.

Es ist daher nicht zu läugnen, daß der Ertrag der Potasche bey der Anwendung der Tabaksstengel auf den ganzen Tabaksbau von Bedeutung seyn würde, und daß die mehr erwähnte Benutzung der übrigbleibenden Blätter, Stengel und Wurzeln eine sehr reiche und beträchtliche Ausbeute geben würde, da es in England seit langer Zeit schon gebräuchlich ist,

das Farrenkraut und in den nördlichen Provinzen dieses Königreichs alle Seegewächse, mit großem Vortheil zur Potasche anzuwenden. Die Vortheile der Benutzung der Tabaksstengel zu Potasche, schränken sich aber nicht blos auf die Landwirthschaft ein, für welche sie zugleich unvermeidlichen Schaden verhüten, und Nutzen gewähren, sondern es wird auch ein Produkt im Lande vermehrt, das der Staat größtentheils aus fremden Ländern zieht, und dadurch das Capital der Nation vermehrt.

XI.

Für vornehme Raucher

ist auch das sonst so sehr brauchbare Tachypyrion, oder das geschwinde Feuerzeug zu empfehlen. Hr. Mag. Tauber in Leipzig hat dieses von Fürstenberger erfundene Werkzeug theils durch Vereinfachung, theils durch Veränderung der Structur vollkommener und wohlfeiler zu machen gesucht. Es ist ein mit Blech ausgelegtes hölzernes Kästchen, das ohngefähr 1 Fuß hoch, und 1/2 Fuß ins Gevierte ist. In demselben befindet sich ein Elektrophor, und abgesondert von diesem, brennbare Luft; ein kleiner mechanischer Druck bringt das elektrische Feuer zu der aus einem Hahne strömenden brennbaren Luft, und wie der Blitz entsteht ein Flämmchen. Wie viel ein so geschwind und leicht entstehendds Feuer oft werth ist, weiß dieser und jener, unter andern aber auch der Tabaksraucher. Ein solches Feuerzeug kostet ohnerachtet seiner größtmöglichsten Wohlfeilheit zwar 12 Thlr. bey oberwähnten Herrn

Magister Tauber, (wohnhaft zu Leipzig in der Grimmaschen Gasse in dem Hause des Buchhändlers Barth 3 Treppen hoch) man erhält aber in ihm nicht allein eine geschmackvolle Geräthschaft, sondern eine Ersparnis, entweder des ohnedem zu verbrennenden Lichtes, oder des bey unserm gewöhnlichen Feuermachen entstehenden so schädlichen Schwefeldampfs. Nicht zu gedenken, daß die Ausgaben für das gewöhnliche Feuermachen wirklich nicht geringer sind, als bey diesem anempfohlnen, nur die erste wichtige Auslage macht das leztere dem Reichen angenehmer, als dem Armen, dem dergleichen Ausgaben zu empfindlich sind.

XII.

Für Liebhaber der Meerschaumköpfe.

Praktische Anleitung, meerschaumene Pfeifenköpfe zu verfertigen, ächte von unächten zu unterscheiden, nebst den Vortheilen, solche in Wachs und Talg zu sieden, anzurauchen, und auch den schlechtern die angerauchte Farbe zu geben, von J. A. Thomas, Mechanikus. Mit 1 Titelkupfer. Erlangen, 1799. 2 Bog. 3 gr.

XIII.

Ein Brief an den Autor.

„Dein Buch mein Freund, das du mir „in Handschrift mitgetheilt hast, und jezt von „mir mit dem größten Danke zurückerhälst, ge„fällt mir. Es scheint mir ein Inbegriff von „mancherley Gutem und Nützlichem zu seyn; „es gewährt eine gute Lektüre. Wenn du „deinen Zweck nicht überall erreicht hast, wenn „du nicht alles sagtest, was zu sagen war, so „bin ich überzeugt, daß es nicht an dir lag. „Du hast für jetzt dein Möglichstes gethan, viel„leicht, daß du als ein strenger Beobachter „dessen, was du dir einmal ins Auge genom„men, bald einen Nachtrag zu diesem Schrift„chen liefern kannst. Was ich hier noch be„merkt zu sehen wünschte, theile ich dir jezt „zu beliebigem Gebrauche mit.

„Die grosse und so oft unbezwingliche
„Anhänglichkeit an das Tabakrauchen geht
„so weit, daß man bey alten Leuten sicher
„auf die Annäherung des Todes schließen
„kann, wenn der Tabak anfängt, nicht mehr
„zu schmecken.“

„Zu den Urtheilen der Aerzte hättest du
„auch das, was Hufeland an einem andern
„Orte seines obgenannten Buches zum Trost
der armen Tabakraucher sagt, hinzusetzen kön-
„nen: Es lautet: Eine Tasse Kaffé und ei-
„ne Pfeife Tabak, möchten unter den künst-
„lichen Denkhülfen noch die unschuldigsten seyn.

„Da, wo du über das Verhältnis des Ta-
„bakrauchers zu andern Menschen sprichst,
„scheinst du mir nicht ausführlich und stark
„genug jene affektirte Abneigung vom Ta-
„bak, die besonders gewissen Stadt- und
„Hofdamen eigen zu seyn pflegt, gerügt zu
„haben; von dem Standpunkte, auf welchem
„du die Sache betrachtest, ist d r diese Nach-
„sicht zu verzeihen; aber von der Seite be-
„trachtet, wo der gesellschaftliche Mensch ge-
„genseitige Aufopferungen schlechterdings zu

„machen schuldig ist, kömmt es mir in der „That abscheulich vor, daß es Städte giebt, „wo sich die Tabaksraucher, die Unleidlichen, „in eine Stube zusammendrängen müssen, „wo sie eigne Kleider anlegen, um den an „tausend elendere und schädlichere Parfüme „gewohnten Nasennerven der Damen auf kei„ne Weise Unbequemlichkeiten zu verursachen. „— — Es scheinen mir hieher Garvens „Worte, — s. Ethik. S. 368 zu gehören:

Die Menschen würden sich über das, was ihnen wohlschmekt, weit eher verstehen, wenn sie einander verständigten, was sie wohlschmekkend nennen. Wenn der Eine den Geschmack des Tabaks liebt, und sogar den Genuß davon sich zur Nothwendigkeit gemacht hat; der Andere denselben beynahe verabscheut, so werden beyde, wen sie klug, und der Entwickelung ihrer Begriffe fähig sind, sich wechselsweise mit einander verständigen. Der Eine wird zugeben, das der Geschmack dieses Rauchs in der That wenig sinnlichen Reitz habe, aber eine angenehme und ihm durch Gewohnheit unentbehrlich gewordene Nebenbe-

schäftigung sey; der Andere wird einräumen, daß er dieses Unterhaltende und deshalb Angenehme des Tabakrauchens in der Einsamkeit wie in der Gesellschaft sehr wohl erkenne, weil er wisse, daß der Fluß der Hauptideen, worauf man seine Aufmerksamkeit richte, durch einen kleinen sinnlichen Genuß, oder eine körperliche damit verbundene Beschäftigung, schneller und anhaltender werde, — wie denn auch eben darum die denkendsten Männer sich gerne bey der Tafel in Gesellschaft befinden. Beyde werden auch willjährig gestehen, daß sie diese Nebenunterhaltung nicht vermissen, auch jenen kleinen Reitz nur schwach empfinden. — So weit Garve. Meinst du nicht auch, daß der Mann sehr treffend gesprochen habe; und glaubst du ferner nicht auch, daß der austroknende Tabaksrauch manchen wäßrigen Kopf kuriren würde?

Ferner sähe ich in deinem Buche auch gerne etwas vom Bedelkauen, und über die Pflicht der Polizey, das Tabakrauchen an gewissen Orten, und den Kindern zu verbieten.

Endlich kann ich dir nicht bergen, daß das Trinken des Punsches, Weins, und dergleichen zum Tabaksrauchen von dir sehr unschiklich und tadelnswerth, für ein Kennzeichen eines zu allen Schandthaten fähigen Charakters angesehen wird. Es ist nichts, als bedauernswürdige Schwäche so handelnder Menschen, und diese darf man nicht so unbarmherzig verdammen, sondern liebreich bittend zu verbessern suchen.

Stets wohne Gleichmuth Freund und Zufriedenheit
In deiner Seele, wenn dir der Recensent
Ein Körnchen Weihrauch streut, oder
Anderer Duft dir entgegenqualmt.

Des Polyhistors, der bis zum Bart verschanzt
Von Bücherstapeln, Bogen auf Bogen schreibt,
Des Tändlers und des frohen Zechers
Harret die Klaue des Knochenmanns!

Hier wo am lieblich wärmenden Ofen dir
Aufschwillt der Lehnstuhl, würziger Ambra-
dampf
Die Luft durchbalsamt und des Frühlings
Vögel und Blumen die Wänd' erheitern,

Hier laß dir Knaster, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt;
Bevor der Sensenträger grinzend
Zu dem verdrießlichen Tanz dich aufruft.

XIV.

Antwort.

Oeffentlich meinen Dank, bester Freund, für deine Bemerkungen! Ich verleibe dieselben sogleich unverändert meiner kleinen Sammlung von nicotianischen Notizen ein. Doch erlaube mir ein paar Gegenbemerkungen.

Jene affektirte Abneigung gegen den Tabak vermißest du allerdings da, wo von allen Lastern, die den Tabak betreffen, gesprochen seyn sollte; aber ich that es mit Vorsatz, daß ich dieselbe nur obenhin erwähnte. Nimm mir es nicht übel, das Tabakrauchen ist und bleibt eine Gewohnheit, die in einer Gesellschaft, die sich ihrem höchsten Zwecke nähern will, schlechterdings als nicht statthaft, und

als verwerflich anzusehen ist. Was soll eine Handlung, die an sich höchst gleichgültig, und nur durch Gewohnheit angenehm ist, die als ein Theil des Müßiggangs große und viele, gute und nothwendige Handlungen unterdrückt und unmöglich macht, die, leichter als tausend andere erlaubte Beschäftigungen in den schädlichsten und für ganze Nationen verderblichen Mißbrauch ausartet? Ich bitte dich, wie konnt' ich die unwidersprechlich natürliche Abneigung gegen eine so eckelhafte Spielerey mit einem allgemeinen Anathema belegen, ohne, — wenn ich auch wohl weiß, daß es Menschen giebt, die auf die genannte Weise ihrer verschrobenen Natur einen Anstrich von Natürlichkeit geben wollen — mein Gewissen zu verletzen. Jenes verzerrte Gezücht mag ich vor meinem Richterstuhl einer ernsthaften Betrachtung nicht würdigen, weil ich es kaum für wichtig genug halte, daß die Satyre ihre Geisel auf sie schwingt. Ueberdieß haben solche Leute weder Zeit noch Sinn, das A B C zu lernen, geschweige denn ein Buch zu lesen, das ihnen die Moral liest. Die noch einer Besserung fähigen unter dieser, der Entmenschung, ergebenen Classe von irdi-

schen Subjekten des Thierreichs, werden ohne mein Zuthun in diesen Zeiten der allgemeinen Besinnung, und der emporgerichteten Menschheit von selbst zur Vernunft zurückekehren; die übrigen mögen fortwandeln in ihrem Schlamme bis hin, wo es für sie am tiefsten ist.

Was die starken geistigen Getränke betrifft, so fühle ich mich durch dich bewogen, nicht zum Widerruf, sondern zu folgender Erörterung:

Wessen Moralität noch nicht so fest steht, daß er bey lautem Widerspruch der Vernunft sowohl, als selbst der Sinnlichkeit, etwas thun kann, wer mit unläugbarem Vorsatz seine Natur zerstört; den muß man boshaft, oder dumm nennen, d. h. anerkennen, daß jener sich bald so, bald so, in einem Zustande befinde, in dem es ihm unmöglich ist, zu wissen, was ihm und der Menschheit fromme; kurz, daß er der verwerflichsten Handlungen fähig sey. — In welchem Falle befindet sich aber der, der sich durch den Gebrauch hitziger Getränke beym Tabak langsam mordet? — —

Ich finde es allerdings auch für manche meiner Leser nöthig, eine kurze Erklärung vom Bedelkauen zu geben. Es ist in Amerika und Asien vorzüglich gebräuchlich, bey uns aber ganz unbekannt. Unter dem Bedel (auch Betel) versteht man die Blätter einer Pflanze gleiches Namens, die in den Provinzen, wo sie benutzt wird, auch wächst. Sie sind lang und scharf gespizt. Die Sinesen bedecken sie mit ungelöschtem Kalk, und wickeln sie um die Arecanuß, welches beydes sie zusammen in Schachteln oder Kästchen bey sich führen, und wie wir den Schnupftabak gegenseitig präsentiren. Sie kauen diesen Bedel beständig, weil sie glauben, daß er dem Zahnfleisch nutzen, das Hirn stärken, die Galle austreiben, und die Halsdrüsen und Brust stärken soll. Indeß ist das Bedelkauen, so viel Aehnlichkeit es auch mit dem Tabakrauchen hat, keinesweges als Surrogat für letzteres anzusehen, und macht dasselbe nicht überflüßig oder vielmehr unbrauchbar, denn die Chinesen rauchen und schnupfen beständig noch neben dem Bedelkauen.

Die Polizey ist meines Wissens seit nicht gar langer Zeit erst aufmerksam auf die bren-

nenden Pfeifen geworden. Die Nachlässigkeit mancher Raucher, und die Unvorsichtigkeit beym Gebrauch einzelner Pfeifen, hat schon manche traurige Folgen fürs Ganze gehabt. Jeder meiner Leser wird gewiß eine Erfahrung gemacht haben, die die Gefahr, welche eine brennende Tabakspfeife unter gewissen Umständen mit sich führt, beweißt. Die Kohle des Tabaks glüht lange und heftig, und zündet sehr leicht brennbare Dinge an. Holz, Papier, Heu, Stroh, Leinwand und dergleichen Dinge müssen nothwendig da entfernt seyn, wo sich die Tabakskohle leicht unter ihnen verlieren kann. Aber nicht jeder Hausvater beobachtet die unbedingte Sorgfalt, um dieses zu vermeiden; und die Obrigkeit achtet an wenig Orten der Gefahr, die dem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen seyn kann. Darum hattest du nicht Unrecht, guter Freund, wenn du mich erinnertest, darüber laut und eindringend zu sprechen. Aber ohne deine Erinnerung hätte ich sicherlich geschwiegen, weil ich glaubte, die Menschen würden eben so wenig auf meine Worte hören, als auf die laut schreyende Gefahr. Inzwischen sahe

ich nun bey fortgesetzter Betrachtung sehr wohl, daß die meisten unsrer Mitbürger hier so wie bey tausend andern Dingen, erst ausdrücklich wollen darauf hingewiesen seyn, ehe sie sehen und bessern. Und wie traurig! selbst Obrigkeiten, die sich das Monopol der Einsicht und reifern Erkenntniß so gern zueignen, sehe ich, bei weiterer Umsicht, bey kleinlichen, und nicht selten bey ungerechten Polizeyanstalten stehen bleiben, indeß Haus und Hof ihrer untergeordneten Mitbürger hinwegbrennen, ohne daß sie ahnden oder gerechter werden. Oefters eifern die, welchen sie den öffentlichen Gebrauch der Vernunft *) verbieten, gegen die Zügellosigkeit rauchender Thoren, um sich gegen Unglück zu schützen; aber sie setzen sich der muthwilligen Rache der letztern aus, ohne von der Hand der Obrigkeit gedeckt zu werden. Nirgends ist es in der Art lüderlicher, als da, wo die sogenannten Vertheidiger des Vaterlands, die Soldaten, einquartirt sind.

---

*) s. das Grabmal des Leonidas.

Wärest du mit mir nicht auch der Meinung, daß nur Erziehung und Unterricht den Knaben von jenem schädlichen Spielzeug zurükhalten könne. Die Polizey kann meines Erachtens dahin nicht wirken; Handlungen der Kinder, deren schädliche Wirkungen nur den Autor selbst treffen, gehören unter die richterliche und verbessernde Gewalt der Eltern und Lehrer. Wird es dahin gekommen seyn, daß die öffentlichen und Privatlehrer ihren Unterricht von so manchem unnützen und unsinnigen Wuste geräumt haben werden, mehr die Pflichten gegen sich und andere in helles Licht zu stellen suchen, und einen Gesundheitscatechismus für ein nothwendiges Schulbuch halten, dann, Freund, wird sich auch der Unfug, über den du so menschenfreundlich klagst, gelegt haben. Laß uns indeß mit unsern Freunden überall dagegen wirken, wo wir nur können; Eltern und Erzieher, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, um genaue Aufsicht, um heilsame Strenge bitten, und da, wo wir ein unbärtiges und unkundiges Knäblein wider unsre Uiberzeugung sündigen sehen, dasselbe auf die Finger klopfen. Der Dank kann nicht ausbleiben. Jeder Vernünftige

wird mit uns gleiches Sinnes seyn, und auf gleiche Weise handeln. Mir zum wenigsten ist es unbegreiflich, daß ein Vernünftiger darwider seyn sollte, und ich kenne auch sonst unvernünftige Eltern, die uns nicht den berüchtigten Lohn der Welt für die Erfüllung einer solchen Pflicht zuerkennen würden. Es ist wahr, in Leipzig ist dieß Unglük sehr groß, und mein Aufenthalt daselbst belehrte mich einst selbst, auf eine sehr eindrückliche Weise von dem, mir bis dahin unglaublichen, Daseyn desselben. Ich sah kleine Kinder spielen; dem äussern Ansehn nach war keins über 7 Jahr alt, und auch ihre Art zu spielen, machte mir dieß wahrscheinlich. Es war vor dem Petersschlage, wo sie in so kleinen Wagen, als man sie von den Nürnbergern kauft, kleine Steinchen zusammenfuhren, und — dabey Tabak rauchten. Auf den Klosterschulen sucht sich die Jugend mehr noch, als auf andern, der Sünde des Tabakrauchens schuldig zu machen. Und wenn es auch nicht mehr wäre, so entspinnt sich doch aus diesem Vergehen gegen sich selbst vermöge der übermäßigen Furcht, in der man die armen Knaben gegen ihre Vorgesezten zu erhalten sucht, eine Gefahr für die Schulgebäude, die

sie alle Augenblicke zu zertrümmern droht. Das Tabakrauchen ist daselbst mit der stärksten Strafe belegt, aber die triftigen Gründe derselben werden der unerfahrnen und wenig nachdenkenden Jugend nicht erklärt. Sie sieht nur das Verbot, und greift unwillkührlich nach dem Apfel; dann sucht sie natürlich das Verborgene, um den nun nicht mehr für sie allein gefährlichen, zu verzehren. Ich selbst bin Klosterschüler gewesen, und habe als solcher erlebt, wie eine in einen mit Sägespänen gefüllten hölzernen Spucknapf ausgeschüttete Pfeife diesen Abends unmerklich entzündete, und, als die ganze Clerisey aus den Zellen entfernt, und auf dem darüber befindlichen Schlafsaal ruhig schlafend und eingesperrt lag, das Feuer glimmend die Dielen ergriff. Am Morgen öfnete der Verbrecher, seiner That unbewußt, die zum Glük, aber aus begreiflichen Absichten wohlverstopfte Zelle, und die Flamme schlug hoch auf, ergriff Tisch, Bücherbret, und alle die Jahrelang wohl ausgedörrten Mobilien, so daß es nur die emsige Angst des Erschroknen zu löschen vermochte. Dieß Beispiel, das die ganze Schule in Asche legen, aber auch zugleich belehren konnte, wurde aus

einem gewissen Patriotism von den wenigen, die es sahen, unterdrückt, und dessen gute Wirkungen auf immer — nicht, wenn man mir glaubt — fruchtlos gemacht. Noch zwey ähnliche Fälle der Art sind mir von eben daher bekannt; und wie manchen mag ich nicht kennen. Das sind aber die Folgen der stolzen Pedanterey der Schulmonarchen, die in weiter nichts eine Ehre finden, als arme verlaßne Kinder in dem Lateinischen, Griechischen und Ebräischen verkrüppeln zu lassen, die nichts von offner, aufgeklärter Erziehung, nichts vom wahren Wohl der Menschheit hören wollen. Immerhin möchten ihre von hundertjährigem Kloster und Schulstaub duftenden Zellen durch ihre eigne Thorheit vernichtet werden, wenn sie nur nicht das moralische und physische Wohlseyn der ihnen Anvertrauten, zu zerstören suchten; doch genug hiervon bester Freund, ganz mein Herz auszuschütten, ist hier der Ort nicht; meine Leser werden mir verzeihen, wenn ich eine Gelegenheit ergriff, nebenhin eine allgemein zu verbreitende Wahrheit mit zu verbreiten.

XV.

Nachschrift.

Wie manchen sah ich nicht todt und kalt für alle Freuden und Leiden der Freundschaft, der Liebe, der Ehe, des Vaterseyns, todt für alle Gefühle, aus denen gute und große Handlungen hervorzugehen pflegen, hingestreckt auf seinem Soffa liegen, nur lebend für seinen Bauch und seine Tabakspfeife! Sehet und vernichtet mit mir die Wahrheit dieses unmenschlichen Bildes; erwecket mit mir in Euch und Euern Mitbrüdern die natürliche Thätigkeit wieder, und seyd aufmerksam auf das Rohr, an dem Ihr solches Verderben saugt.

Inhalt.

Darbietung Seite 3.
Vorläufige Antwort auf das Was? und das Wie? der Leser. S. 11.
Cap. I. Ein paar Betrachtungen. S. 12.
Cap. II. Geschichte des Tabaks, ein Fragment. S. 28.
Cap. III. Die Tabakspflanze und ihre Zubereitung. S. 61.
Cap. IV. Urtheil einiger Aerzte über den Tabak. S. 89.
Cap. V. Einige Sitten und Gebräuche verschiedener Völker in Hinsicht auf den Tabak. S. 99.
Cap. VI. Von den Geräthschaften, die beym Tabakrauchen erforderlich sind. S. 115.
Cap. VII. Das Urtheil eines Frauenzimmers über das Tabakrauchen. S. 144.
Cap. VIII. Tabakshaß der Italienerinnen. S. 147.

Cap. IX. Zwey Gedichte. S. 149.
Cap. X. Benutzung der Tabaksstengel zu Potasche. S. 155.
Cap. XI. Für vornehme Raucher. S. 159.
Cap. XII. Für Liebhaber der Meerschaumköpfe. S. 161.
Cap. XIII. Ein Brief an den Autor. S. 162.
Cap. XIV. Antwort darauf. S. 168.
Nachtrag. S. 178.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Tabaksraucher und ihre Freunde

Regensburg 1800

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/97.2113
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11073069-7
VD18 11620234-004